

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a traditional marbled paper pattern. This pattern consists of large, irregular, light greenish-grey shapes that resemble stones or cells, separated by a network of dark, almost black, veins. Interspersed within these dark veins are smaller, irregular patches of a vibrant red color. The overall effect is a complex, organic, and somewhat chaotic visual texture. The edges of the book cover are slightly worn and uneven. In the bottom-left corner, there is a small, rectangular, bright yellow label. On this label, the text "LC 125" is printed in a bold, black, sans-serif font. The "LC" is on the top line, and "125" is on the line below it.

LC
125

Nr. 28.

LC 125- **Sep.**

Zwei

P r e d i g t e n,

g e h a l t e n

zum Gedächtniß

der

Durchlauchtigsten Fürstin

Pauline Christine Wilhelmine,

Fürstin zur Lippe, gebornen Prinzessin zu
Anhalt-Vernburg

in

der Kirche zu Detmold,

nebst

einer Zugabe,

von

Ferdinand Weerth,

General-Superintendenten und erstem Prediger der Gemeinde.



L e m g o,

in der Meyerschen Hof-Buchhandlung 1821.

LC 125



P r e d i g t,

gehalten

am 2^{ten} Julius 1820,

als die

Fürstin Regentin

die

vormundschaftliche Regierung

niederlegte.

1880

Am. Soc. of Nat. Hist.

Chicago, Ill.

Vol. 1, No. 1

Jan. 1880

Gebet.

Du, o Gott, bleibest, wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende! Bei Dir findet nicht Veränderung und Wechsel statt! Wir verehren Dich als den, der da war, der da ist und der da sein wird. Es erfüllt unser Herz mit Ehrfurcht vor Dir dem Ewigen und Alleingewaltigen; es beruhigt, wenn wir Deiner Liebe gewiß sind, unser Herz; mit Zuversicht erklären wir: Du, o Gott, bist unsre Zuflucht für und für! Welchen Abwechslungen wir unterworfen sein mögen, wir trauen Dir und glauben, daß Du uns mit Huld und Weisheit leiten werdest. Haben wir es nicht in den bereits verfloffenen Jahren unsers Lebens auf mannfaltige Weise erfahren, wie gnädig Du bist? Würden wir nicht Deiner väterlichen Liebe noch öfter froh geworden sein, wenn wir aufmerksamer auf Deine Stimme, folgsamer gegen Deinen Ruf gewesen wären? Wir wollen heute des Weges gedenken, den Du, der Herr, unser Gott, uns geführt hast. Dein Geist sei in unsrer Mitte wirksam! Der Rückblick auf die Vergangenheit erwecke uns zum Dank gegen Dich, von dem wir so viel Gutes empfangen haben! Und wenn er uns demüthigt, da wir uns so vieler Fehler und Sünden vor Dir schuldig wissen, so belebe er in uns zugleich den Vorsatz, von den Tagen, die Du uns noch das Leben fristen wirst, einen Dir wohlgefälligen Gebrauch zu machen!

Lehre

Lehre uns Alle, lehre jeden Einzelnen, so wie er es bedarf, wirken, weil es noch Tag ist, denn für uns Alle, für jeden Einzelnen unter uns kommt die Nacht, da man nicht mehr wirken kann. Daß dann das Tagewerk unsers Lebens gehörig beendigt sei! Deine Gnade sei mit uns! Amen.

Die Gegenwart mit Aufmerksamkeit zu beachten und sie gehörig zu benutzen, ist christliche Weisheit. Was jeder Tag mit sich führt, ist für uns, während wir ihn verleben, das Wichtigste. Es verfliehet keiner, der uns nicht mehr oder weniger zur nützlichen Thätigkeit aufforderte, und an dem wir nicht Seltsamkeiten sänden, lehrreiche Erfahrungen zu machen. Wie könnte unser Leben Werth erhalten, wie könnte es uns und Andern zum Segen gereichen, wenn wir uns dem entziehen wollten, wozu wir für die Zeit angewiesen sind? Wir würden des Leichtsinns oder der Trägheit zu beschuldigen sein. Sehr wohl läßt sich aber damit vereinigen, daß wir zugleich unsern Blick in die Zukunft richten, und dem, was sie mit sich führen werde, hoffend oder fürchtend entgegen sehen. Es ist uns unmöglich, uns durchaus auf die Gegenwart zu beschränken, und es kann von segensreichen Folgen sein, wenn wir mit christlichem Sinne uns über sie erheben; es kann uns erwecken und stärken, von der Gegenwart treuen Gebrauch zu machen. Bedürfen wir nicht eben sowohl des Rückblicks in die Vergangenheit? Werden wir je zur wahren Weisheit gelangen, wenn wir dessen vergessen, was wir schon erfahren haben, was bereits von uns geschehen ist?

Zu der einen Zeit ist es mehr Dieses, zu der andern mehr Jenes, was uns beschäftigt; wir erhalten
näs

nähere Veranlassung auf die Gegenwart, oder die Zukunft, oder die Vergangenheit zu achten. Heute sei es das Andenken an die letztere, an die Vergangenheit, die uns beschäftigt! Wir werden dazu veranlaßt durch die Ermunterung, die wir lesen

5 Mos. 8, 2.

Und gedenkest alles des Weges, den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat.

Mose, der Gesetzgeber und Heerführer der Israeliten, ist es, der diese Ermunterung dem Volke ertheilte, dessen Wohl zu befördern er seit einer Reihe von Jahren auf das angelegentlichste bemüht gewesen war. Es befand sich an der Grenze des den Vätern schon verheißenen Landes, es stand im Begriff, von demselben Besitz zu nehmen. Auf wie Vieles konnten diejenigen, welchen bis dahin das Leben gefristet war, zurückblicken? Auf wie Vieles, was sie von ihren Vätern, die während der vierzig Jahre, welche die Wüste durchzogen wurde, weggestorben waren, vernommen; auf wie Vieles, was sie selbst erfahren hatten? Sie wußten es, daß der Herr, ihr Gott, sie geleitet hatte; der Glaube an ihn, ihren Gott und ihrer Väter Gott, bestimmte diese einst, Aegypten zu verlassen; in seinem Namen ertheilte Mose den Israeliten die Befehle, deren sie auf ihrer Reise bedurften, und oft erfuhren sie Jehovens mächtige Hülfe. Wiederholt hatten sie es aber auch durch ihr Benehmen bewiesen, daß die Ermunterung, des Herrn, ihres Gottes, nicht zu vergessen, keineswegs überflüssig sei, und dem Verhältnisse, in welchem Mose zu ihnen stand, war es ganz angemessen.

messen, daß Er sie ihnen ertheilte. Für den Greis, dem es bekannt war, daß er das verheißene Land selbst nicht betreten, sondern es nur von fern sehen werde, nahte die Stunde, die ihn von dem ihm theuren Volke trennen sollte, und er durfte Alles für das Wohl desselben hoffen, wenn es seiner Anforderung gemäß oft des Weges gedachte, den es von Gott durch ihn geführt worden war. Doch, Freunde! es werde heute die Lage, in der sich die Israeliten zu jener für sie so merkwürdigen Zeit befanden, als bekannt vorausgesetzt. Laßt uns von der Erinnerung: Daß du gedenkst alles des Weges, den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat — eine allgemeinere Anwendung machen! Auch wir können uns ja durch Mehreres aufgefordert fühlen, mit Andenken an Gott auf die Vergangenheit zurückzublicken. Es giebt wichtige Zeitabschnitte in unserm Leben, für unsere persönlichen Verhältnisse, für unsere häuslichen, für unsere bürgerlichen Verbindungen, die uns aufs stärkste dazu einmüntern. Den Meisten unter Euch ist es bekannt, daß für die Bewohner unsers Landes in diesen Tagen eine Veränderung eintritt, die, mögen wir auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft hinsehen, Erwägung verdient. So seien es dann heute

Einige Betrachtungen über den Rückblick auf die Vergangenheit mit Andenken an Gott, die uns beschäftigen.

Wir wollen achten 1) auf das, was wir erfahren haben; auf unser Schicksal.

2) auf das, was von uns geschehen ist; auf unser Verhalten.

Von dem Allgemeinen wird sich ungesucht auf das Einzelne Anwendung machen lassen.

Wird

Wird von dem Wege geredet, den uns der Herr, unser Gott, geleitet hat, so denken wir zunächst an die Erfahrungen, die wir in den bereits verflossenen Jahren unsers Lebens zu machen Gelegenheit hatten; an das, was uns begegnete.

Verschiedenes, was das Leben mit sich führt, berührt nur die Oberfläche unsrer Seele, es kann keinen tiefen Eindruck auf sie machen, vielleicht wird es schon an demselben Tage vergessen, es ist wenigstens für uns nach Jahren, als wenn es nie gewesen wäre. — Achten wir bei dem Rückblick in die Vergangenheit auf einen Zeitraum, von welchem wir wenig anzuführen wissen, weil wir ihn bei dem gewohnten Gang der alltäglichen Abwechslungen durchließen, so können wir selbst dabei ein gewisses Vergnügen empfinden, wenn uns die Vergleichung desselben mit andern Jahren unsers Lebens lehrt, wie viel Gutes wir auch damals genossen haben. Was einzeln beachtet zu werden kaum verdient, das kann in seiner Verbindung zu einem Ganzen der Beachtung sehr werth sein. Wir wollen sie nicht vergessen, die Jahre, von welchen es heißen kann: Sie gaben uns keine Veranlassung zu Klagen! — Es ermuntere uns dieses Geständniß zum Dank gegen Gott! Es bewahre uns, das Leben auf der Erde im Allgemeinen zu verurtheilen und es als eine ununterbrochene Kette von Leiden zu schildern! Der in unserm Text enthaltene Ermunterung liegt das Bild einer Reise zum Grunde, mit welcher unser Leben so oft verglichen worden ist. An den weder durch Freuden, noch durch Leiden ausgezeichneten Tagen schreiten wir auf einem ebenen Pfade weiter fort und kommen dem Ziele unmerklich näher.

Berz

Verschiedenes wirkt stärker und tiefer auf uns, es läßt für immer bemerkbare Spuren zurück; wenn es uns auch nicht zu jeder Zeit vorschwebt, so wird es uns doch leicht, das Andenken daran zu erneuern. Es nenne sich in Gedanken jeder einige der Ereignisse seines Lebens, die er als bedeutend, als einflußreich zu betrachten hat. Sie erfreuten oder betrübten dich; stimmten mit deinen Wünschen überein oder stritten mit ihnen. Was vorbei ist, kommt nicht wieder; aber du kannst das Hingeschwundene nicht vergessen, es hat sich deiner Seele tief eingegraben, und es hat wichtige Folgen für dich gehabt. Damals, als es sich ereignete, war dein Geist vielleicht zu befangen, dein Herz nicht ruhig genug, um es nach seinem ganzen Gewicht gehörig zu erwägen und die Verbindung zu überschauen, in der es mit vielem Andern stand. Es entwickelte sich erst später völlig vor deinem Blick, und gehört nun für dich zu den merkwürdigen Erfahrungen, die du mit treuem Gedächtniß aufbewahrst. Und das mit Recht! Besitzt nicht der mit einem vernünftigen Geiste versehene Mensch das Vermögen, auf die Vergangenheit zurückzusehen, so wie in die Zukunft hinzublicken? Keine Anlage ist ihm ohne weise Absicht gegeben, von jeder soll er Gebrauch machen. — Das Wichtigere verdient vorzüglich beherzigt zu werden. Hast du hohe Freuden auf der Erde genossen, haben dich tiefe Leiden gedrückt; siehe, du theilst dieses Loos mit vielen deiner Brüder. Auch für sie kommt früher oder später, was für dich kam. Freue dich mit den Fröhlichen, weine mit den Weinenden. Ermuntre sie: Am guten Tage sei guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; diesen schafft Gott neben jenen; auch bei mir hat es sich bewährt! Und was noch

noch wichtiger für dich ist, frage dich, welchen Gebrauch du von deinen Freuden und Leiden gemacht habest, und in wiefern dir durch dieselben wesentlich genützt worden sei. Bei dem Rückblick auf die genossenen Freuden wirst du die Klage nicht führen können, daß Gottes Güte sich an dir nicht bewährt habe; auch deine Leiden können dir, wenn du sie mit einem christlichen Geiste erwägst, den Beweis liefern, daß er dir Vater war. Wenn du aber bei dem Rückblick auf sie dich zu diesem Gedanken nicht zu erheben vermagst, so mögen sie dich wenigstens lehren, thörichten Hoffnungen Grenzen zu setzen und auf der Erde ungestörtes, daueres Glück nicht zu erwarten.

Einiges, was dich ehemals stark aufregte, was von du glaubtest, es werde dein Geschick für immer dadurch bestimmt werden, was dir, weil es dich damals so angelegentlich beschäftigte, unvergeßlich ist, erscheint dir jetzt ungleich weniger wichtig; du kannst es kaum fassen, daß es früherhin eine so große Gewalt über dein Herz übte. Deine Lage, dein Sinn, dein Urtheil haben sich geändert. Ueberflüssig wird es nicht sein, auch dessen zu gedenken, um auch das durch weiser zu werden. Es zeigt dir, daß in den Freuden und Leiden des Lebens sich viel Eitles findet; daß der Christ dahin streben muß, sich Nüchternheit des Geistes zu erwerben und zu bewahren, um nach der Ermahnung des Apostels auf eine vernünftige Weise sich zu freuen, als freuete er sich nicht, und zu weinen, als weinte er nicht. Die Frage vermag sehr viel: Wie werde ich es nach einigen Jahren ansehen?

Gehr

Sehr oft werden von uns unsere Freuden genossen, unsere Leiden getragen in Verbindung mit unsern Brüdern. Was sie trifft, trifft uns, und auch sie sind außer Stand, ihr Geschick von dem unsrigen zu trennen. Daß dieß von denjenigen gilt, die durch Familienbände verknüpft sind, wird allgemein anerkannt, oft, wiederholt und stark empfunden. Seltner wird auf das hingesehen, was aus der Verbindung hervorgeht, in der wir als Bürger unter einander, als Unterthanen zu unserm Regenten stehen. In ruhigen friedlichen Zeiten genießen wir die Vortheile, welche diese Verbindung mit sich führt, unterwerfen uns den Beschränkungen, die von derselben unzertrennlich sind, und fragen kaum, ob nicht Manches anders sein könnte, ob wir bei einer Veränderung gewinnen oder verlieren würden, ob wir Grund haben, mit unserer Lage zufrieden zu sein. Es erreichen Mehrere ein höheres Alter, ohne je darüber nachgedacht zu haben, wie viel die Ermahnung enthält: Betet für des Landes, für der Stadt Wohl, wo ihr wohnt, wenn es ihm und ihr wohl geht, so geht es Euch auch wohl. Wer möchte denen, deren Geist und Lage beschränkt ist, diese Unbefangenheit mißgönnen! Sie wird gestöhrt, es regen sich bei ihnen nicht minder, als bei ihren einsichtsvollern, umsichtsgern Brüdern, Sorgen, Wünsche und Hoffnungen, wenn verhängnißvolle Zeiten eintreten, nicht nur dem Einzelnen, sondern Allen Gefahr droht, ungewöhnliche Opfer gebracht werden müssen, das Gleichgewicht aufgehoben ist und man nicht weiß, ob und wann es wieder werde hergestellt werden, Ruhe und Freude schwindet und man einer ungewissen Zukunft entgegen geht. — Auch wir erlebten solche Zeiten, wie sie unsere Väter nicht erlebt haben, und bei dem

Rück.

Rückblick auf die Vergangenheit wollen wir ihrer nicht vergessen. Sie führten manches Trübe und Drückende mit sich, was wir uns auch jetzt noch ohne Mühe vergegenwärtigen können. Doch in Vergleichung mit vielen andern Ländern ist unsers Landes gnädig geschont worden, wir konnten wiederholt erklären: Bis hieher hat der Herr geholfen! Verschiedenes, was wir befürchteten, ereignete sich nicht; es ereignete sich dagegen Mehreres, was wir kaum zu hoffen wagten. Es hat nie ein Fremder über uns geherrscht, nach väterlicher Weise wurde für Zucht und Ordnung, für Recht und Gerechtigkeit Sorge getraaen, wir konnten, mit kurzen Unterbrechungen, ein stills und ruhiges Leben führen. Wer es nur in etwa zu übersehen vermag, welch ein Segen dieß ist, der lasse sich dadurch erwecken, sich des Guten zu freuen, das ihm in dem Lande, welches er nach Gottes Vorsehung bewohnte, zu Theil wurde.

Seine Vorsehung waltet, wie wir als Christen zu glauben berechtigt sind, über Alles, was uns trifft, denn nach der Versicherung unsers Herrn Jesu Christi fällt ohne den Willen des Vaters kein Haar von unserm Haupte. Der Rückblick auf die Vergangenheit soll daher verbunden sein mit dem Andenken an Gott. Gedanke des Weges, heißt es in unserm Text, den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat. Keiner wird bei gehöriger Ueberlegung sich weigern wollen, mit Bezug auf sich das Genändniß abzulegen: Er wog mir dar, was er mir geben wollte. Es soll uns heute die Frage nicht bekümmern, wie es sich mit der Freiheit unsers Geistes vereinigen lasse, wenn die Freuden und Leiden des Lebens auf Gott zurückgeführt werden; wir wollen uns an den einfachen, aber wohl begründeten Christenglauben halten:

ten: Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge, ihm gebührt die Ehre in Ewigkeit. Ihm wollen wir danken, der über uns wachte, als unser Leben begann; uns ohne unser Zuthun nach seinem weisen Rathe in die Lage versetzte, in welcher Körper und Geist sich auf eine bestimmte Weise entwickelten; der durch den Lauf der Natur, durch die häuslichen Verhältnisse, durch das bürgerliche Leben täglich auf uns einwirkte und uns Freuden schenkte, Leiden über uns verhängte, wie seine Weisheit es gut fand. Wollen wir uns im Geiste vor Ihm, dessen das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit ist, und den Vorsatz fassen, für die Zukunft uns seiner Leitung hinzugeben und ihn als unsern Herrn und Gott zu ehren.

Daß dieß der Rückblick auf die Vergangenheit in diesen Tagen auch bei unsrer Fürstin und Regentin bewirke, da sie ihre Regierung niederzulegen sich bestimmt fühlt! Ja es wird sich ihrem Geiste gegenwärtigen, was sie in ihren frühern, was sie in ihren spätern Jahren, was sie vorzüglich in dem Zeitraum erfuhr, während dessen sie als Landesmutter für das Wohl des Landes zu sorgen verpflichtet war. An hohen Freuden und an schweren Leiden hat es bei ihr nicht gefehlt. Verschiedenes, was dazu gerechnet werden kann, ist allgemein bekannt; Mehreres nur denen, die in näherer Verbindung mit ihr standen; und wie viel mag dessen sein, was keinem geäußert werden konnte, was nur Gott weiß. Sollte sie nicht dem Herrn danken und mit jenem Gottesverehrer der Vorzeit sprechen: Ich bin viel zu gering der Barmherzigkeit und Treue, die Du mir bewiesen hast. Sollte sie nicht bei dem Rückblick auf die
von

von ihr gemachten traurigen Erfahrungen mit erweitertem Herzen erklären: Mit Deiner Hülfe ist es überstanden, Du bist mit mir gewesen! Es lobe ihre Seele den Herrn und Alles, was in ihr ist, seinen heiligen Namen! Es erfülle sie kindliches Vertrauen auf den Gott ihres Lebens, der sich keinem entzieht, der sich seiner Leitung hingiebt! Sie weihe sich von neuem mit redlichem Herzen seiner Verehrung! Auch wir wollen Gott danken, daß er sich ihrer als seines Werkzeugs bedient hat, uns viel Gutes zufließen zu lassen. Er sei gepriesen für Alles, was unter ihrer Regierung zu unserm Wohl sich entwickelte! Er hatte ihr Weisheit und Kraft dazu verliehen. Was in diesen Tagen in allen Gegenden des Landes stark empfunden und laut geäußert wird, sie habe dem Lande zum Segen gelebt, das wollen wir uns auch in Zukunft noch oft vergegenwärtigen, es unsern Kindern erzählen und sein Namen soll gepriesen werden.

Zweiter Theil.

Wir können bei dem Rückblick auf die Vergangenheit uns zweitens mit unserm Verhalten beschäftigen, mit dem, was von uns geschehen ist, uns erinnern an unsern Sinn und Wandel, an unser Benehmen in der Einsamkeit und in der Gesellschaft unsrer Brüder, an das, was wir gewollt, gethan, unterlassen haben. Unser Verhalten und unser Schicksal stehen in genauer Verbindung, sie wirken gegenseitig auf einander; aber wir empfinden es zugleich aufs stärkste, daß wir durch das, was uns begegnet, zu dem, was wir beginnen, nicht gezwungen werden. Mögen Freuden und Leiden, die ohne unser Zuthun in unser Leben verflochten sind, großen Ein-

Einfluß auf uns haben, indem sie uns Veranlassung geben, Vorsätze zu fassen und auszuführen, und uns dieß erleichtern oder erschweren; wir glauben, daß wir freie Menschen sind, die sich über alles, was sich ereignet oder sie trifft, innerlich erheben können, und jeden lehrt es Herz und Gewissen, daß die Frage: Wie hast du in den verflossenen Jahren deines Lebens gehandelt? — ungleich wichtiger ist, als die, was wir während derselben erfahren haben.

Sollte die Beantwortung der erstern Frage: Wie hast du gehandelt? nicht zugleich ungleich schwerer sein? Es ist ja nicht die äußere That allein, auf die wir zu achten haben. Das, was die äußere That lobenswerth oder tadelnswerth macht, ist der innre Sinn, aus dem sie hervorgieng, es sind die Gedanken und Empfindungen, die ihr zum Grunde liegen. Wir können zu verschiedenen Zeiten, was das Aeußere betrifft, die nehmliche Handlung verrichten, und näher geprüft kann sie uns zu der einen Zeit zur Ehre, zu der andern zur Schande gereichen. Man darf es nicht von Allen voraussetzen, daß sie sich gewöhnt haben, ihren Blick in ihr Inneres zu richten, sich von dem, was sie wollen, von den Gründen, aus welchen sie es wollen, gehörig Rechenschaft zu geben, und den Vorschriften der Vernunft und des Gewissens gemäß sich zu beurtheilen; sie sind und bleiben sich fremd. Selbst diejenigen Menschen, welche es sich von Zeit zu Zeit zum Geschäft machen, ihr Herz und Leben zu erforschen, fühlen sich oft gedrunzen, mit dem Apostel zu sprechen: Ich richte mich selbst nicht; wenn ich mir gleich nichts Böses bewußt bin, so bin ich deswegen nicht rechtsfertig, der Herr ist es, der mich richtet.

Wie

Wie gegründet dieß sein mag, so können wir doch Alle, wenn gleich in verschiedenem Umfang und mit ungleichem Erfolg, auf unser Verhalten in der Vergangenheit zurückblicken. Was wird sich unserm Blick darstellen?

Von vielen Tagen, Wochen, Monaten wissen wir das Einzelne nicht mehr anzugeben. Es war das Gewöhnliche und Alltägliche und wurde daher nicht vorzüglich bemerkt. Und doch vermögen wir wohl im Allgemeinen zu bestimmen, wie wir uns benahmen, in welche Klasse wir versetzt werden mußten, wenn man Menschen nach gewissen hervorspringenden Eigenschaften unterscheiden wollte. Wendet dieß an z. B. auf Fleiß und Thätigkeit in den Jahren der Vorbereitung auf das thätige Leben. Darfst du rühmen, daß sie sich bei dir vorfanden, oder mußt du eingestehen, daß sie bei dir vermißt wurden, man deshalb Klage über dich führte, und du dich zu Zeiten bei Vergleichung mit Andern, die mit dir gleichen Alters waren und in ähnlichen Verhältnissen lebten, beschämt fühltest? Wie verhielt es sich mit deinem Benehmen gegen deine Aeltern? Gab man dir und kannst du dir selbst das Zeugniß geben, daß sie dem göttlichen Gebot gemäß von dir geehrt wurden, oder muß es dir versagt werden? Wie stand es um dein eheliches Leben? Wurde es durch Liebe und Treue verschönert oder fehlte es an ihnen? Sind im täglichen Verkehr mit deinen Brüdern Wahrheit, Gerechtigkeit, Billigkeit bei dir vorherrschend gewesen, so daß du bei dem Geständniß der menschlichen Schwäche, die das Vollkommne auf der Erde nicht erreichen läßt, mit offenem freiem Muthe gegen deine Brüder auftreten könntest, wenn sie jene Tugenden dir absprechen wollten? Und die so höchst

B

wiche

wichtige Treue in dem von Gott angewiesenen Beruf! Ihr wißt ja, daß Vieles geschehen und unterbleiben kann, worüber sich keine nähere Vorschriften geben lassen, was man dem Herzen und Gewissen eines jeden anheim geben muß, wobei nur die allgemeine Ermahnung ertheilt werden kann: Seid nicht träge in dem, was ihr thun sollt, handelt mit einem brünstigen Geist! — Welches Zeugniß haben wir uns selbst zu geben? Es ist entschieden, daß wir, wenn wir uns vor Gott, dem Allwissenden, richten, alle das Geständniß ablegen müssen, auf Tausend lasse sich nicht eins antworten. Es hebt dieß aber den wesentlichen Unterschied nicht auf, der Menschen sondert in solche, die Gott fürchten und die ihn nicht fürchten, die ihre Pflicht zu erfüllen suchen oder es vernachlässigen. — Was uns unser Gewissen sagen mag, es verdient Beherzigung, entweder nun abzulassen von dem Bösen und Gutes zu thun, oder um bei dem löblichen Benehmen zu beharren, und je länger je mehr zu leisten. Das Ziel wird nie völlig erreicht, und wir sind verpflichtet, Gutes zu thun, ohne müde zu werden. Gerechtigkeit führt zum Leben und die Sünde ist der Menschen Verderben! Hat es dich die Vergangenheit gelehrt, so ermuntere es dich zu einem weisen Benehmen für die Zukunft. Alles, alles hat seine Folgen, es zeigt sich dieß oft erst nach geraumer Zeit, sie treten indessen früher oder später ein; und das, was bei dem Menschen das Vorherrschende, das Gewöhnliche, das Alltägliche ist, entscheidet zuletzt über seinen Werth oder Unwerth, so wie über sein Wohl oder Weh.

Auch Einzelnes kann sich unserm Blick gegenwärtigen, wenn wir auf unser Verhalten in der
Ver-

Vergangenheit zurücksehen; Einzelnes, was uns als wichtig erschien, uns jetzt wenigstens so erscheint; Handlungen und Thaten, die sich hervorheben, weil von ihnen viel abhieng, sie großen Einfluß auf uns oder Andere hatten, wir durch eine eigne Verkettung von Umständen zu ihnen veranlaßt wurden, dabei mit bedeutenden Hindernissen zu kämpfen hatten und reizenden Versuchungen ausgesetzt waren. Bei dem Rückblick auf sie heißt es dann entweder: Gottlob, daß dieß geschehen ist! — oder: Ach, daß nur dieß nicht geschehen wäre! Die Freude über das Erstere wird dir Niemand rauben können, und was soll man von dem Schmerz behaupten, den du über das Letztere empfindest? Was der Vergangenheit angehört, steht nicht mehr in des Menschen Gewalt; aber er kann es für die Zukunft benutzen und sich dadurch erwecken lassen, die ehemahligen Fehler und Sünden zu meiden und frommer Tugend sich zu befließen. Ist es ihm damit von Herzen Ernst, so darf er hoffen, daß ihm Gott gnädig sein werde. Glücklicher werden wir aber den preisen, der bei dem Rückblick auf die Vergangenheit sich an Vieles zu erinnern weiß, wovon er glauben kann, daß es Gott werde wohlgefallen haben.

Wenn wir, wozu wir uns heute vorzüglich veranlaßt fühlen, mit Bezug auf unser bürgerliches Leben an unser Verhalten in der Vergangenheit uns erinnern, so darf im Allgemeinen die Klage nicht geführt werden, daß die apostolische Vorschrift unbesolgt geblieben sei: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Viele sind von Jugend auf gewohnt gewesen, sich den Befehlen ihrer Vorgesetzten zu unterwerfen, sie glauben, daß

bleß nicht nur ihre Pflicht sei, sondern auch ihre Wohlfahrt befördere. Von Aufruhr und Empörung wußten wir Gottlob! nichts in unserm glücklichen Lande. Es konnte uns kaum beifallen, uns zu denken, daß traurige Austritte, wie sie uns aus andern Gegenden berichtet wurden, auch unter uns sich zeigen möchten. Wir wollen es uns nicht sehr zum Verdienst anrechnen! Wenn in Gegenden, wo Menschen unter hartem Drucke seufzen, und mit tyrannischer Willkühr behandelt werden, es sich erklären, ja in etwa entschuldigen läßt, daß sie sich gegen ihre Obrigkeit auflehnen; welcher Unverstand und welche Bosheit wäre während der letzten Jahrzehende in unserm Vaterlande dazu erforderlich gewesen! Eine andere Frage ist's, ob wir das, was wir thaten, thaten von Herzen und mit gutem Willen; ob wir von dem, was von der Regierung des Landes ausgieng, mit der Achtung redeten, die von uns als vernünftigen Menschen und als Christen mit Recht gefordert werden kann; ob wir uns frei von Eigennuz und Trägheit zu halten wußten, und bemüht waren, insofern wir es vermochten, mit Wohlwollen und Ernst zu dem Guten, das befördert werden sollte, mitzuwirken? Es ist ehrenvoll und beglückend, wenn du als treuer Unterthan dich bis jetzt benommen hast; laß dich ferner durch Vernunft und Religion leiten, und trage das Deinige dazu bei, daß der rechtliche Sinn, der bis jetzt Gottlob! in unserm Lande der herrschende ist, sich für und für erhalte.

Auch dann, wenn wir auf unser Verhalten in der Vergangenheit zurückblicken, soll sich damit das Andenken an Gott verbinden. Vergewärtigen wir uns ihn, den Allwissenden, so werden wir uns nicht

nicht absichtlich täuschen. Er kennt ja unser Herz und Leben; was nur Gedanke war und nicht in Wort und That übergieng, und was in tieffter Einsamkeit geschah, ist ihm nicht verborgen. Von ihm kommt das Wollen und das Vollbringen des Guten; ihm haben wir zu danken für Anlage, Kräfte, Mittel und Gelegenheit, durch welche es uns möglich wird, auf eine ihm wohlgefällige Weise uns zu benehmen. Wie wollten wir uns über unsere Fehler beruhigen, wenn wir nicht hoffen dürften, daß er verzeihen werde und wir uns seine verzeihende Huld ersuchen könnten? Wie sehr bedürfen wir seiner, um auch in Zukunft bei allen Zerstreuungen, Abwechslungen und Versuchungen unsrer Pflicht gehörig eingedenk zu bleiben und sie treu zu erfüllen?

Wenn in diesen Tagen die Fürstin und Regentin des Weges gedenkt, den der Herr, ihr Gott, sie geleitet hat, so wird sie vor Gott auch ihr Verhalten beschäftigen. — Der Mensch vor Gott! — Es ist Sache des Herzens und Gewissens, ein jeder soll sein Selbstwerk richten; aber keiner vermag es, vollständig und gründlich einen Andern zu richten, selbst den nicht, der in ganz einfachen Verhältnissen lebt, dessen Benehmen wir mit dem unsrigen wegen der Ähnlichkeit der Lage vergleichen können, den wir auf das genaueste kennen, wenigstens zu kennen glauben. Möge unsere Fürstin sich vor Gott alles Guten freuen, was von ihr geschehen ist! Möge sie mit festem Glauben annehmen dürfen, daß es zum Segen fortwirken werde! Möge sie sich neu gestärkt fühlen, um für die Jahre, die ihr der Herr das Leben noch fristen mag, nach Kräften für Menschenwohl thätig zu sein! Sie bedarf des öffentlichen Lobes

Lobes nicht, und da, wo Christen vor Gott vereint sind, geziemt es sich nicht, mit vielen Worten die Großen der Erde zu preisen. Man hat zudem jetzt, da sie als Regentin abtritt, im mindesten nicht zu befürchten, daß sie unbillig werde beurtheilt werden, und es werden derer viele sein, die, so lange sie leben, ihr Andenken dankbar ehren. Ich will Euch verweisen an Euer Herz! Das Löbliche und Gute, was Du ihr zuzugestehen dich in deinem Innern gezwungen fühlst, erwecke dich, ihr mit Aufrichtigkeit den Segen des Herrn zu wünschen; für sie zu beten; ihr, wo sich in Zukunft Gelegenheit dazu findet, deine Dankbarkeit zu beweisen, und insofern du es vermagst, in deinem Kreise die Vorschrift zu beachten: Gehe hin und thue desgleichen!

So löset sich manches Band, was Menschen an Menschen knüpft, Alles hat seine Zeit und unsere Jahre schwinden hin; das Reich Gottes, für welches wir Einer wie der Andere thätig sein sollen, umfaßt Zeit und Ewigkeit, und in einer bessern Welt wird die Vollendung dessen erscheinen, was hier begonnen wird. Amen.

Gefang. des Chors.

Umfange sie mit deiner Güte,
Mit deiner Huld verlaß sie nie!
Sei stets ihr Helfer und behüte
Vor Widerwärtigkeiten sie.
Trifft dennoch sie Gefahr und Schmerz,
So tröst und heile selbst ihr Herz.
Nimm sie zu deines Reiches Erben,
Wenn sie entschläft, Herr! gnädig an.

Erquide

Erquide sie in ihrem Sterben,
Sie hat den Menschen wohl gethan.
Belohne sie vor deinem Thron!
Groß, herrlich, ewig sei ihr Lohn.

Vorlesung des Publicandi, die Niederlegung
der Regierung betreffend.

Schl u ß g e b e t.

Wir danken Dir, Allliebender! für alle Segnungen, die wir von Dir durch unsere Fürstin und Regentin empfangen haben. Deine Vorsehung hatte sie in dieses Land geführt, und die Unterthanen desselben haben sich ihrer einer Reihe von Jahren gefreut, weil sie glaubten, daß sie ihnen zum Segen gekommen sei. Was sie zum Wohl ihrer Brüder mit redlichem Herzen vor Dir gethan hat, das wirst Du nicht unvergolten lassen. Dein Frieden sei mit ihr und erfülle ihr Herz; Dein Geist ruhe auf ihr und leite sie! Ihre Gesundheit und ihr Leben empfehlen wir Dir! Jeder Tag und jedes Jahr, die Du ihr noch verleihen magst, bilde sie immer mehr aus für eine bessere Welt! Was mit landesmütterlicher Treue von ihr gesäet, gepflanzt und gepflegt worden ist, das wachse, gedeihe und bringe seine Frucht! — Unserm Fürsten sei, o Gott, gnädig! In diesen für ihn so bedeutungsvollen Tagen richte sich sein Geist auf Dich, und erfasse es mit freudigem Vertrauen, daß Du auch ihn leiten wollest! Er erneure den Vorsatz, sich zu Dir zu halten sein Lebenlang und zu thun, was recht ist vor Dir! Segne seine Gemahlin! Segne die verwitwete Fürstin! Segne den Prinzen Friedrich! Das,
woran

woran sie den nächsten, innigsten Antheil nehmen, wecke und belebe sie zu ächter Christentugend und gewähre ihnen reine Christenfreude! Uns, die wir betend und dankend zu Dir aufblicken für unser Fürstenhaus, lehre durch Deinen Geist als treue Unterthanen zu denken und zu handeln, für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl ernstlich und unermüdet thätig zu sein, und dahin zu sehen, daß wir, wenn wir unsern Geschäften entnommen und von der Erde abgerufen werden, mit Freudigkeit vor Dir erscheinen können, mit dem Bewußtsein, unsern Lauf wohl vollendet zu haben! Amen.

Eine
P r e d i g t

gehalten

am 31^{sten} December 1820

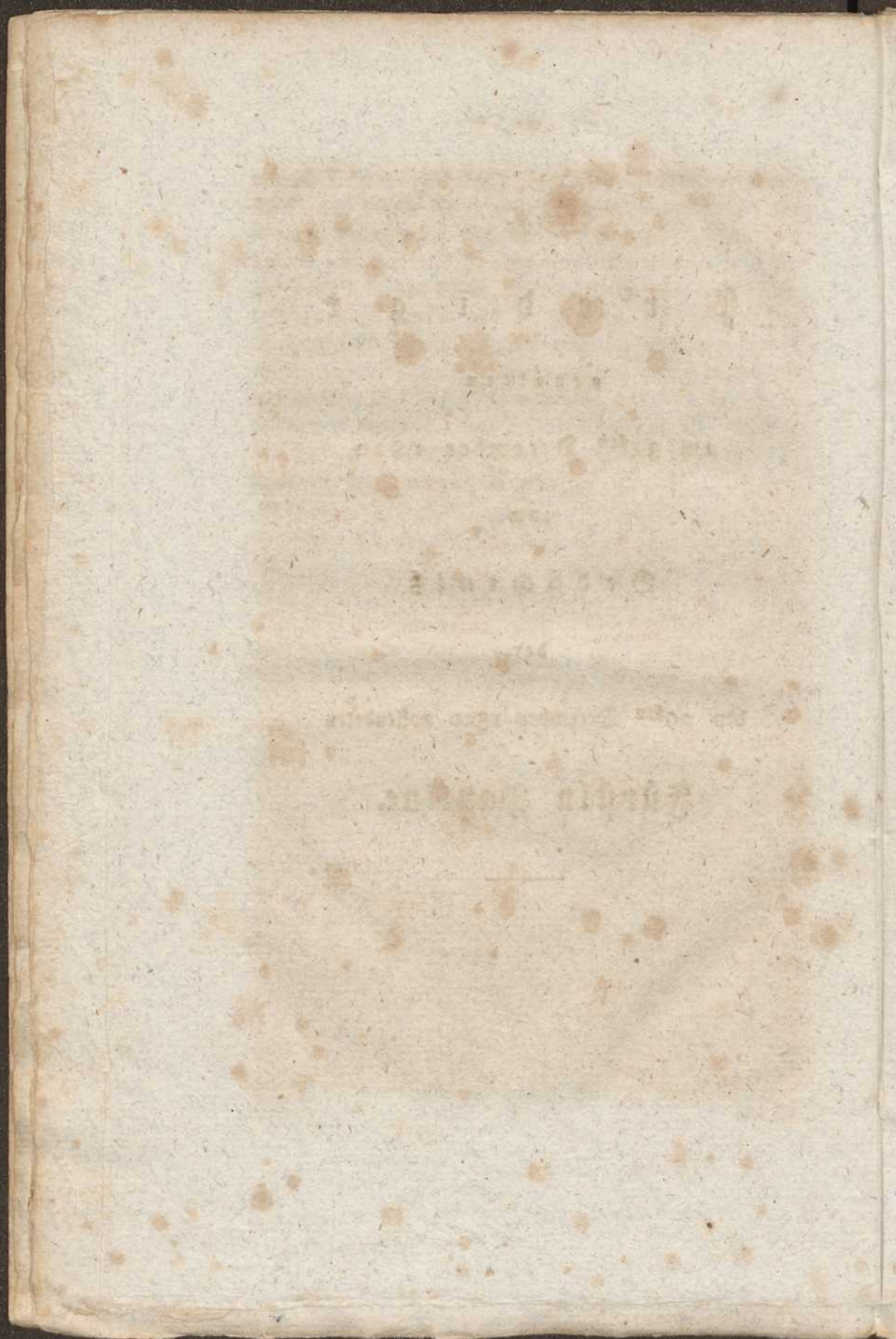
zum

G e d ä c h t n i ß

der

den 29^{sten} December 1820 vollendeten

Fürstin Pauline.



Gebet.

Ja, Gott, Dein sind wir in Ewigkeit, unsere Zeit steht in Deiner Hand! Du lebst von Ewigkeit zu Ewigkeit, Deine Jahre währen für und für! Und Du waltest über Allem, was der Vergänglichkeit angehört, Du waltest über dem aus Staub gebildeten Geschlecht der Menschen, die Tage jedes Einzelnen hast Du gezählt! Wir beugen uns vor Dir mit tiefer Ehrfurcht und empfinden es, daß Du der Herr bist. Du bist auch Vater! Bei Allem, was uns trifft, dürfen wir an Deine ewige Liebe glauben und wenn wir mit kindlichem Sinn Dir unsere Wege befehlen, hoffen, Du werdest es mit uns wohl machen. Es endigt sich heute für uns ein Jahr, welches durch unzählige Proben Deiner Huld bezeichnet war; wir danken Dir! Wir sind dem uns gesteckten Ziel bedeutend näher gekommen, aber wir leben noch auf der Erde, und die da leben, sollen loben Deinen Namen, denn Deine Barmherzigkeit ist groß; wir preisen Dich! In den letzten Tagen des Jahres hat es Dir nach Deiner Weisheit wohlgefallen, die Fürstin, welche wir lange als Regentin ehrten, durch den Tod wegzunehmen; wir verehren mit Demuth Deine Fügung! Es vereinigt sich heute Vieles, um uns zu dem Ernst zu stimmen, der fähig macht,

macht, ein würdiges, Dir wohlgefälliges Leben zu führen. Dein Geist sei uns nahe, damit dieser Tag für Sinn und Wandel uns gesegnet sei! Amen.

Dem ernstesten Menschen ist der Gedanke an den Tod nicht fremd, er wird wiederholt und auf verschiedene Weise daran erinnert, daß ihm ein Ziel gesetzt sei, welches sich nicht überschreiten läßt, und er fühlt sich dadurch aufgefodert, nachzudenken über die ihm, so wie allen seinen Brüdern, bevorstehende wichtige Veränderung, welche das Ende des Lebens mit sich führt. Er will beherzigen, daß er sterben muß, und hofet dadurch zur wahren Weisheit des Lebens zu gelangen. — Auch für den Leichtsinnigen können Stunden kommen, welche ihn zu diesem Ernst erwecken, indem sie es ihm nahe legen, sich mit der Vergänglichkeit alles Irdischen und mit seiner eigenen Vergänglichkeit zu beschäftigen. — Nicht immer vermindern wir es, es uns deutlich anzugeben, was uns veranlaßt, unsere Aufmerksamkeit auf Betrachtungen zu richten, die nicht gewöhnlich und alltäglich sind; sie entwickeln sich in unserm Innern ungesucht, stellen sich unserm Geiste mit Lebhaftigkeit dar und fesseln uns mit fast unüberstehlicher Kraft. Mehrere von Euch wissen sich auch wohl an Tage und Wochen zu erinnern, während welcher der Gedanke an den Tod ihr treuer Begleiter war, ohne daß sie nähern Grund gehabt hätten, einem baldigen Abschiede entgegen zu sehen. Dester läßt es sich aber nachweisen, was unsern Geist in diese Stimmung versetzt. Es kann z. B. sich finden in der uns umgebenden Natur. Wenn alles, was wir keimen, grünen, blühen sahen, welkt und abstirbt, so sagt sie es uns mit vernehm-

nehmlicher Stimme, daß auch der Mensch dem Grase gleiche, daß er blüht, wie die Blume des Feldes. Wir verstehen es, wenn hinzugefügt wird: Führt der Wind über sie her, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. Nicht minder kann das auf uns wirken, was wir bei unsern Brüdern zu bemerken Gelegenheit haben, vorzüglich bei solchen, mit denen wir näher verbunden sind und auf welche sich die allgemeine Aufmerksamkeit richtet. Wird ihre Gesundheit und ihr Leben von Gefahren bedrohet, ergreift einen von ihnen die kalte Hand des Todes, folgen wir ihrer Leiche zum Grabe; so thut es wohl lange in unserer Seele nach: Mensch, du bist Erde und mußt zur Erde werden, von der du genommen bist. Am wenigsten kann dieß von denen überhört werden, welchen ein höheres Alter, merkbare Abnahme der Kräfte, Krankheit und Gebrechen die Ermunterung ertheilen: So bestelle auch du dein Haus! Was uns heute zu solchen Betrachtungen veranlaßt, wird Euch Euer Herz sagen. Es ist der letzte Sonntag, es ist der letzte Tag des Jahrs, der uns hier vereint. Bei dem Rückblick auf den durchlaufenen, nicht unbedeutenden Zeitraum empfinden wir es, daß unser Leben schnell dahin eilt. Und an einem der letztern Tage des Jahrs hat es Gott gefallen, die von uns hochgeehrte Fürstin abzufordern, welche eine Reihe von Jahren mit unermüdeter Thätigkeit für des Landes Wohl als Regentin wachte und sorgte; der es unter Gottes Beistand gelang, in reichem Maaße Gutes zu wirken; deren Andenken bei Vielen lange im Segen bleiben wird. Wir sind nach ihrem Hinscheiden zum erstenmal hier versammelt. Ihr habt des Tages noch nicht vergessen, an dem sie es den Ges
meins

meinden der Christen erklären ließ, daß sie das Regiment unserm Fürsten übergeben habe. Damals ahneten wir es noch nicht, daß sie uns so bald völli-
g werde entrissen werden. Die beiden letzten Monate konnten uns darauf vorbereiten, aber dennoch waren wir höchst betroffen bei der Trauerpost, die uns ih-
ren Tod verkündigte. Der Herr hats gethan und wir sind verpflichtet, jede seiner Fügungen, sei sie auch noch so schmerzlich, mit Demuth zu verehren. Laßt uns denn in dieser Stunde nachdenken über Tod und Leben. Gottes Geist leite uns dadurch zur wahren Weisheit hin!

T e x t.

Psalm 31, 15. 16.

Ich aber, Herr, hoffe auf Dich und spreche:
Du bist mein Gott! meine Zeit steht in
Deinen Händen.

David ist es, der dieß erklärt. Der Psalm, aus welchem unser Text genommen ist, wurde wahr-
scheinlich von ihm in den frühern Jahren seines Le-
bens verfertigt, damals, als er vor Saul fliehen mußte. Er schwebte lange ununterbrochen in Lebens-
gefahr, auf äußern Schuß konnte er nicht hoffen, seine Freunde hatten ihn verlassen, Alles, was ihn
früherhin zierte und beglückte, war ihm genommen, er schien seinem Geschick ganz hingegeben zu sein;
aber in seinem Innern lebte der Glaube an Gott, und dieser Glaube war's, der ihn aufrecht erhielt, ihn wenigstens nie ganz sinken ließ, wenn er gleich
mehrmals durch seine traurige Lage tief gebeugt
wur-

wurde. Ich aber, Herr, erklärte er, hoffe auf Dich, und spreche: Du bist mein Gott, meine Zeit steht in Deinen Händen. Gegen Deinen Willen wird mich nichts treffen können, und ich bin Deiner Liebe gewiß. Wie mein Geschick sich wende, ich darf mich Deiner Huld versichert halten. — Und ist nicht auch jetzt noch jeder redliche Gottesverehrer zu der Erklärung berechtigt, daß er auf Gott hoffe, in dessen Händen seine Zeit stehe? Tausend Jahre sind vor dem Herrn, wie Ein Tag und er ist Zuflucht seiner Menschen für und für. Daß wir nur seiner nicht vergessen! — Verweilt denn jetzt mit mir bei der Wahrheit, daß Gott waltet über unsere Lebensdauer. Wir suchen es uns zu entwickeln, 1) was sie in sich hält, und 2) wozu sie uns erwecken soll.

I. Unsere Zeit steht in Gottes Händen! Es sagt es uns unser Text, es sagen es uns mehrere Aussprüche des göttlichen Wortes. Der Mensch hat keine bestimmte Zeit, spricht z. B. Hiob, die Zahl seiner Monden steht bei Dir; und in dem 139 Psalm heißt es: Deine Augen sahen mich, da ich noch un-
bereitet war, und es waren alle Tage auf Dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, bevor einer von ihnen da war. Werden wir nicht bei einigem Nachdenken diesen Aeußerungen beipflichten müssen? Es giebt er sie uns für Menschen im Allgemeinen, so wie für alle übrigen lebenden Wesen, ein gewisses Maas der Lebensdauer, welches Gott bestimmt. Wir wollen nicht fragen, was sie zu erwarten berechtigt gewesen wären, wenn keiner ihres Geschlechts sich durch Sünde befleckt hätte; wir wissen, daß wir dem Geschlecht der Sünder angehören und dem Tode unter-

terworfen sind. Unser Körper ist bei seiner Bildung und Entwicklung, Zunahme und Abnahme an die Geseze der Natur gebunden, und unser irdisches Dasein ist nicht auf Jahrhunderte, nur auf Jahrzehende berechnet. Noch immer gilt das bekannte: Unser Leben währet 70 Jahr, wenns hoch kommt, so sind's 80. Die wenigsten übrigen lebenden Wesen erreichen dieses Ziel. Sie reifen schneller heran, welken schneller weg; so bringt's ihre Natur mit sich. Werden Menschen für die Erde geboren, so ist's schon entschieden, daß nach Ablauf der Jahre, die dem Geschlecht, welchem sie angehören, zugemessen sind, wenn nicht schon früher, ihr Leben geendigt sein werde. Es ist ja wohl nicht nöthig, von den seltenen Ausnahmen zu reden, daß Einzelne weit über das, selbst höhere Alter hinaus der Erde erhalten werden. Wer von uns dürfte sich Hoffnung machen, ihnen einst zugezählt zu werden? Selbst für jene giebt es eine Grenze, die es uns sagt, daß ihr Leben Menschenleben ist. Mögen Menschen eine Fülle von Gesundheit und Kraft besizen, in einer glücklichen Lage sich befinden, vor Unglücksfällen, welche die Bande, die an das Leben knüpfen, gewaltsam zerreißen, bewahrt bleiben; haben sie ein gewisses Alter erreicht, so heißt es auch im Blick auf sie: Die bestimmten Jahre sind gekommen, und sie gehen hin des Weges, den man nicht wiederkehrt. Sie mögen es vielleicht noch nicht so sehr empfinden, daß ihre Auflösung sich nahe; haben sie mit Nachdenken gelebt, suchen sie sich nicht muthwillig selbst zu täuschen, so wissen sie es sich zu sagen, daß der Abend gekommen sei, der Tag sich geneigt habe und bald die Nacht einbrechen werde. — Was könnte menschliche Weisheit erfinden, was menschliche

die Kraft schaffen, um diese Ordnung der Natur abzuändern? Man würde den als einen Thoren verlas-
sen, der sich unterwinden wollte, seinen Brüdern
Anweisung zu geben, dem, was wir das höhere Al-
ter nennen, noch eine Reihe von Jahren hinzuzufü-
gen. Laut spricht die Erfahrung aller Länder und
Zeiten, es findet kein Zweifel statt. In abgemess-
nen Räumen folgen Kindheit und Jugend, die Jahre
der männlichen Kraft, Altersschwäche und dann der
Tod.

Doch dieß ist es nicht allein, nicht einmal vor-
züglich, woran wir denken, wenn wir es vernehmen:
Unsere Zeit steht in Gottes Händen. Auch über die
Dauer unsers Lebens waltet Gott, das heißt z wei-
tens: auf seine Vorsehung haben wir es zurück zu
führen, daß für den Einen früher, für den Andern
später das Leben sich endigt. Der grübelnde Ver-
stand kann viele Einwendungen dagegen machen, wir
sind nicht in jeder Stunde fähig, sie uns oder andern
auf eine völlig genügende Weise zu widerlegen, aber
wir kehren immer von neuem zu der Ueberzeugung
zurück, die David in unserm Text äußert. Sie ent-
hält eine Wahrheit, der beizupflichten wir uns ge-
zwungen fühlen. — Sehen wir hin auf die Men-
schenwelt, so bemerken wir, daß bei weitem nicht
alle, die für die Erde geböhren werden, ein höheres
Alter erreichen. Es sterben Kinder, die ihr Leben
nicht nach Jahren, nur nach Tagen zählen. Nicht
jeden Jüngling schützen Muth und Kraft, die ihn
beseelen, gegen frühes Scheiden. Wie viele erlie-
gen in ihren mittlern Jahren! Wenn der Greis auf
seine Jugend zurückblickt, so vermißt er die Mehr-
zahl nicht nur derer, die er damals kannte, sondern
auch

auch solcher, die gleichen Alters mit ihm heranwachsen, welche aber der Tod bereits ereilt hat. Und sehen wir eine Kinderschaar vor uns, die dem Leben fröhlich entgegen wallt, so ist keiner von uns fähig zu bestimmen, welche von ihnen früher, welche später hinüber gehen werden. Jede Berechnung, die man anstellen möchte, würde sicher trügen. Ihr werdet nicht einwenden wollen, daß jenes freilich nicht möglich sei, es werde aber von ihrem Betragen abhängen; durch ein der Vernunft und der Religion gemäßes Benehmen könne man sein Leben verlängern, durch das entgegengesetzte es verkürzen. Es sei ferne, dem Verhalten des Menschen Einfluß auf die Dauer des Lebens abzusprechen zu wollen; aber es darf eben so wenig übersehen werden, daß er zu schwach und zu kurzfristig ist, um Alles, was auf frühern oder spätern Tod Einfluß hat, gehörig zu beachten und es seinen Absichten gemäß zu lenken. Höchst unbesonnen und lieblos würde es sein, wenn man von jedem, der früher scheidet, als der Lauf der Natur es zu fordern scheint, behaupten wollte, es sei dieß von ihm verschuldet. Die angeborne Beschaffenheit des Körpers, die Lage, in welche er ohne sein Zuthun versetzt wurde, die Geschäfte, welche er sich von seinen Brüdern mußte anweisen lassen, traurige Ereignisse, die er nicht verhüten konnte, Kummer und Sorgen, deren er sich nicht zu erwehren mußte — Unzähliges, was nicht von ihm abhing, konnte seinen Tod beschleunigen. Seine Zeit stand also wenigstens nicht in seinen Händen. Wohl dem Christen, daß er berechtigt ist, zu glauben, sie stehe in der Hand Gottes, ohne den kein Haar von seinem Haupte falle, noch weniger etwas seiner Gesundheit oder seinem Leben nachtheilig werde. Gott wußte es,

es, so darf er bei Allem, was nicht von ihm ausging, denken, daß mein Leben sich so und nicht anders gestalten würde. Und was mich traf, das war von ihm angeordnet oder zugelassen, und es ist seiner Weisheit und Güte angemessen.

Bedarf es noch einer nähern Anwendung dieser im Allgemeinen vorgetragenen Wahrheiten auf unsere verewigte Fürstin? Zu den Jahren des höhern Alters hat Gottes weise Vorsehung sie nicht gelangen lassen. Nach ihren oft wiederholten Aeußerungen kostete sie es nicht einmal. Gefristet wurde ihr das Leben während der verhängnißvollen Jahre, die ihr so oft Gelegenheit gaben, für das Wohl des Landes mit Erfolg thätig zu sein. Als sie der Pflichten entbunden wurde, die ihr als Regentin oblagen, da konnte sie auf viel Gutes, was von ihr bewirkt war, mit Ruhe und Freude zurücksehen, wie es viele Regenten, die im Greisenalter schieden, nicht vermogten. Daß sie bei einem längern Leben auch ferner auf mehr als eine Weise um ihre Brüder sich würde verdient gemacht haben, daß ihr Tod von vielen als zu frühzeitig betrauert wird, darf ohne Furcht vor Widerspruch behauptet werden. Ihre Stunde war gekommen, ihre Zeit stand in Gottes Händen.

II. Laßt uns jetzt gemeinschaftlich untersuchen, wozu uns der Gedanke, daß Gott über die Dauer unsers Lebens waltet, erwecken soll. Er soll uns erwecken, unsere Wünsche gehörig zu beschränken, uns ängstlicher Sorgen zu erwehren, bei dem Tode derer, die wir lieben, uns im Glauben an Gott zu beruhigen und von unserm Leben einen Gott wohlgefälligen Gebrauch zu machen.

Beschränken sollen wir unsere Wünsche. Es ist dieß in jeder Hinsicht wichtig, vorzüglich auch dann, wenn wir auf die Dauer unsers Lebens hinsehen. Es läßt sich nicht tadeln, daß uns unser Leben theuer ist, daß wir nach Verlängerung und Fristung desselben uns sehnen, daß unserer natürlichen Empfindung vor dem Tode graut und er ihr als ein Uebel erscheint, wenn wir gleich erleuchtet durch das Licht des Evangelii ihn zugleich als Geburt zum neuen Leben und deswegen als Wohlthat betrachten können. Es läßt sich nicht tadeln, so will's Gott. Er hat Liebe zum Leben in unsere Brust gepflanzt, es würde Undank sein, wenn wir es gering schätzten, da auch die Erde voll ist seiner Güte. Unser Erdenleben soll Vorbereitung zu einem bessern Leben sein, und wer hier reichlich säet, der wird dort reichlich ärndten. Aber beschränken sollen wir unsere Wünsche. Wir werden, wenn dieß geschieht, nicht Klage darüber führen, daß selbst für die, welche ein höheres Alter erreichen, die Zeit, welche ihnen zugemessen wird, zu kurz sei; daß selbst solche, die ein ungewöhnliches Maaß von Weisheit und Kraft empfangen und gehörigen Gebrauch davon machen, auf der Erde fast nur beginnen können, daß sie bei ihrem Scheiden kaum Grund gelegt haben und es dann Andern überlassen müssen, auf demselben zu bauen; daß sie ihrer Mühe und Arbeit nicht froh werden, weil die Frucht erst reift, wenn sie im Grabe ruhen. Darüber Klage zu führen, heißt wünschen, daß Gott eine andere Einrichtung getroffen habe, als er zu treffen nach seiner Weisheit für gut fand, daß im Allgemeinen das menschliche Leben weniger beschränkt sei. Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken! Wie dürften wir es wagen, das, was er anordnete und

und festsetzte, meistern zu wollen? Auf der Erde entwickelt sich Alles bis zu einem gewissen Grade, es hat dann für die Erde seine Vollendung erreicht. Was göttlicher Natur und deswegen ewig und unvergänglich ist, das geht zu einer höhern Ordnung der Dinge über. Der Baum wird in einen fruchtbarern Boden verpflanzt, wo er fröhlicher gedeihen kann. Daß ein Geschlecht der Menschen vom Schauplatz der Erde abtritt, ein anderes die Stelle ersetzt; auch das gehört mit zu dem großen Rathe Gottes, der Alles umfaßt. — Beschränken sollen wir unsere Wünsche, und uns nicht nur des Sehns nach dem enthalten, was von keinem erreicht wird, weil es an und für sich unerreichbar ist, sondern auch das Gott anheimstellen, was er so wie mehreren Andern auch uns gewähren könnte, wovon wir aber nicht wissen, ob er es uns gewähren wolle. Auch dann, wenn wir auf das Mehr oder Weniger unserer Lebensjahre hinsehen, sollen wir uns gewöhnen zu dem Gebet: Nicht mein, sondern Dein Wille, o Herr, soll geschehen. Mit christlichem Sinn darfst du sprechen: Ich will es Dir danken, mein Gott, wenn Du mich nicht wegnimmst in der Hälfte meiner Tage, wenn Du es mir vergönnt, die Freuden, welche die Erde anbietet, zu genießen, die Geschäfte, die mir angewiesen sind, bis zur Vollendung meiner Arbeit zu verrichten, das Wohl meines Hauses zu gründen, meine Kinder zu erziehen und einst bei gereiften, geprägten Einsichten und Erfahrungen meinen Brüdern zu nützen. So darfst du mit christlichem Sinn sprechen, aber du darfst nicht vergessen, damit die Erklärung zu verbinden: Es hängt von Deiner Fügung ab und Deiner Fügung will ich mich mit Willigkeit unterwerfen. Wesentlich verschieden davon ist es, wenn

wenn Menschen glauben, gleichsam ein Recht zu haben, von Gott zu fordern, daß er sie, so wie durch irdische Güter überhaupt, so auch vorzüglich durch ein langes Leben begünstige. Beschränkung unserer Wünsche gebietet uns die Ehrfurcht, die wir Gott, dem ewigen Könige, dem Seligen und Alleingewaltigen, schuldig sind; es ermuntert uns dazu der Glaube an seine unendliche Güte und seine väterliche Liebe.

Wenn Gott über die Dauer unsers Lebens waltet, so sollen wir uns zweitens der ängstlichen Sorgen erwehren, die sich auf die Zeit unsers Todes beziehen. Auch bei dem redlichen Bestreben, christlich zu denken und zu handeln, kann man von Todesfurcht gequält werden, ohne hinreichenden Grund sich durch den Gedanken beunruhigen, daß der Tag des Abschiedes nicht fern sei, bei jedem kleinen körperlichen Ungemach einer baldigen Auflösung entgegen sehen, sich dadurch zum Trübsinn stimmen, mit Verletzung seiner Pflicht sich Manchem entziehen, wovon man für sein Leben Gefahr befürchtet, und es versäumen, von diesem gehörigen Gebrauch zu machen, weil man sich stets mit dem Tode beschäftigt. Dieß verdient Bedauern! Es giebt der Uebel so viele, die Menschen nicht zu entfernen vermögen, es bedarf wahrlich der eingebilbeten und selbst geschaffenen nicht. Es verdient nicht minder Tadel, denn es streitet mit dem Glauben an die Alles ordnende und wohlmachende göttliche Vorsehung. Was wir bei der größten Vorsicht und der regsten Thätigkeit nicht zu bestimmen vermögen, das soll uns auch nicht kümmern. Gott, der uns auf die Erde geführt hat, wird uns von der Erde wegführen, und wenn wir ihn fürchten, so dürfen wir uns an seine Verheißung

fung halten, daß er uns nicht verlassen noch versäumen werde. Die Zukunft hat er uns verborgen, vorzüglich auch die Zeit und die Art unsers Todes; wir wollen nicht nach dem fragen, worauf er unsern Blick zu richten nicht für gut fand. Genug, wenn wir jeden Tag das, was er uns gebietet, mit Treue zu verrichten, was er uns schenkt, mit Dank zu genießen, was er über uns verhängt, mit Geduld zu ertragen suchen und dabei den Knechten gleichen, die auf die Ankunft des Herrn stets vorbereitet sind. —

Wenn Gott es ist, der über die Dauer unsers Lebens waltet, so soll uns dieß drittens beruhigen bei dem Tode derer, die wir lieben. Sehr herzlich mußte ein Mensch sein, der mit völliger Gültigkeit es von Jedem vernehmen könnte, daß Gott ihn abgefordert habe, der, von wein immer die Rede sein mögte, nichts dabei empfinde, wenn es heißt: Ich werde ihn nie wieder sehen. Daß wir fähig sind, mit tiefer Empfindung Menschen zu lieben, sie zu lieben wie unser eigenes Leben, ja wohl mehr, als unser eigenes Leben, ist ein Vorzug unserer vernünftigen Menschennatur, durch den die Verbindung mit unsern Brüdern einen höhern Reiz erhält. Deswegen wollen wir uns auch des Wunsches nicht schämen, daß Gott uns diejenigen, deren wir uns freuen, erhalten möge, und eben so wenig der Thränen, wenn jener Wunsch nicht erfüllt werden kann. Im letztern Falle wollen wir aber auf Gott hinsehen, an den wir, so wie nicht für uns, so auch nicht für Andere Forderungen machen dürfen, die wir zu machen nicht befugt sind. Was er uns einige Zeit verliehen hatte, das kann er zurück nehmen. Und für die, welche wir innig lieben, ist der frühere Tod vielleicht Wohthat. Wer vermag es zu errathen, welche Erfah-

runz

rungen bei einem längern Leben ihrer gewartet hätten? Wenn sie zudem bei einem höhern Alter, oder nach vieler Mühe und Arbeit des Lebens sich hinüberschauen, und wir ihnen mit der frohen Hoffnung nachblicken können, daß sie zur ewigen Ruhe eingehen, so wollen wir nicht eigennützig an uns denken, wir würden ja sonst nur uns und nicht sie lieben. Verpflichtet sind wir, so lange wir mit den Unfrigen im Lande der Wallfahrt uns befinden, zu thun, was wir zu thun vermögen, um ihnen die Beschwerden des Lebens zu erleichtern, ihnen die Freuden desselben zuzuführen und deren Genuß zu erhöhen, vorzüglich dahin zu wirken, daß sie weiser und besser werden, damit wir einst von ihnen ruhig und ohne Vorwürfe scheiden können, und auf fröhliches Wiedersehen hoffen dürfen; aber dann wollen wir auch vertrauen, daß Gott stets mit ihnen sein werde, daß seine Weisheit und Güte die Zeit ihres Todes bestimme, und daß sie, wenn sie sterben, in die Arme dessen fallen, von dem es in der heiligen Schrift heißt, seine Barmherzigkeit sei groß.

Daß wir es dann endlich viertens nur nicht versäumen durch den Gedanken: Gott walte über die Dauer unsers Lebens uns erwecken zu lassen, von unserm Leben einen pflichtmäßigen Gebrauch zu machen. Von einem jeden darf man behaupten, daß seine Zeit in Gottes Händen stehe; aber nicht jeder darf mit Zuversicht erklären: Ich aber, Herr, hoffe auf Dich und spreche: Du bist mein Gott. Wir wollen die ewige Liebe dessen, die größer ist, als unser Herz, nicht beschränken; doch nur dann haben wir Freudigkeit zu ihm, wenn uns unser Herz nicht verdammt, und nur dann verdammt uns unser Herz nicht, wenn wir uns redlich bestreben, seinen heiligen

gen Willen zu thun. Verbindet in Gedanken mit den Worten: Meine Zeit steht in Deinen Händen! die Erklärung des Erlösers: Ich muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann — und wir wissen nicht, wann sie kommt, da wir nicht nach Belieben unser Leben verlängern können. Dürfen wir aussetzen und verschieben, was heute unsere Pflicht ist, da sich nicht einmal auf den nächsten Tag fest rechnen läßt? Deß ist so viel, was von uns gefordert werden kann und vor dem Ende unsers Lebens vollendet sein muß, wenn das Werk desselben bestehen soll; darf ein bedeutender Theil desselben ungenützt bleiben? Es hat es Mancher, der es empfand, daß seiner Tage nur noch wenige sein würden, auf das schmerzlichste bereuet, seiner Pflicht nicht früher eingedenk gewesen zu sein, da er das Versäumte nachzuholen nicht vermogte. Es gilt dieß selbst von unsern äußern Angelegenheiten, von pflichtmäßiger Sorge für Angehörige und Untergebene; aber Hauptsache ist, daß bei unserm Tode unser Geist sich in der gehörigen Verfassung befinde, daß in unserm Herzen die Furcht Gottes lebe, daß sich in unserm Innern die Gesinnungen entwickelt haben, von denen die Bürger des Himmels besetzt sind, daß wir würdig erfunden werden, eine bessere Welt zu erlangen. Wie, wenn darauf bis jetzt von dir noch nicht gedacht worden wäre, wenn es deinem Leben an dem Ernst gefehlt hätte, der auf das Eine hinsieht, was noth ist! Wie, wenn es sich auch bei dir dann bestätigte: Desselben Knechtes Herr wird kommen, an einem Tage, wo er es sich nicht versieht und zu einer Stunde, wo er es nicht meint! Noch lebst du! Es sei dein Vorsatz, ein Gott geweihtes Leben zu führen, damit dein Tod
ein

ein seliger Tod sei. Und wenn du dich dessen bereits befliffest, so gedenke der Ermahnung: Sei getreu bis in den Tod.

Darf ich endigen, ohne daß wir noch einmal zu Ihr zurückkehren, deren Leiche bald in jener Gruft ruhen wird, zu unserer verewigten Fürstin? Sie wußte ihre Wünsche zu beschränken. Auch sie würde Gott gedankt haben, wenn es ihm wohlgefallen hätte, ihre Tage zu verlängern; sie kannte den Werth des Lebens und wußte es zu schätzen; aber sie war zugleich ergeben, forderte nicht mit Ungeßüm Fristung ihres Lebens und klagte nicht mit Unmuth darüber, daß es jetzt schon mit ihr enden solle. Auch slavische Todesfurcht war fern von ihr; sie konnte mit festem, gefestem Muth von ihrem Scheiden reden und haßte dabei auf das ewige Erbarmen des Allliebenden. Unsere Trauer um sie ist gerecht und billig. Viele von uns haben ihr sehr viel zu danken. Auch diejenigen, von welchen sich dieß nicht behaupten läßt, werden es zugestehen müssen: Unsere Trauer um sie ist gerecht und billig. — Unser Keiner lebt ihm selber, unser Keiner stirbt ihm selber, leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn — Ihre Werke folgen ihr nach. Das Gute, was sich in ihr fand, das Gute, was mit redlichem Herzen vor Gott von ihr verrichtet worden ist, wird von dem, der aller Welt Richter ist, nicht übersehen und vergessen werden. Sie hat an ihren Brüdern große Barmherzigkeit bewiesen; nicht nur von ihrem Ueberfluß gegeben, sondern für Arme, Kranke, Leidende und Gedrückte Mühe, Arbeit, Kummer und Sorgen übernommen und getragen, wie es von Wenigen unter den höhern und niedern Ständen gerühmt werden kann. Der, auf den wir

wir hinschauen als auf den Anfänger und Vollender des Glaubens, und nach dessen Worten wir einst gerichtet werden sollen, unser Herr Jesus Christus hat erklärt: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, durstig, und ihr habt mich getränkt. Was ihr meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. — Denjenigen unter uns, die sie näher kannten, kann das Andenken an sie auf mehr als eine Weise zur Belehrung und Ermunterung gereichen, und der beste Dank, den wir ihr bringen können, besteht darin, daß wir, jeder in seinem Kreise, zum Wohl des einst von ihr beherrschten und ihr theuren Landes nach Kräften zu wirken suchen. — Auch für uns kommt die Stunde des Abschiedes. Der Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, er verleihe uns seine Gnade, damit wir durch ein frommes Leben uns dazu anschicken, und seine Kraft sei einst in uns Schwachen mächtig, damit auch wir ohne Furcht und Grauen dem Tode entgegen gehen können. Amen!

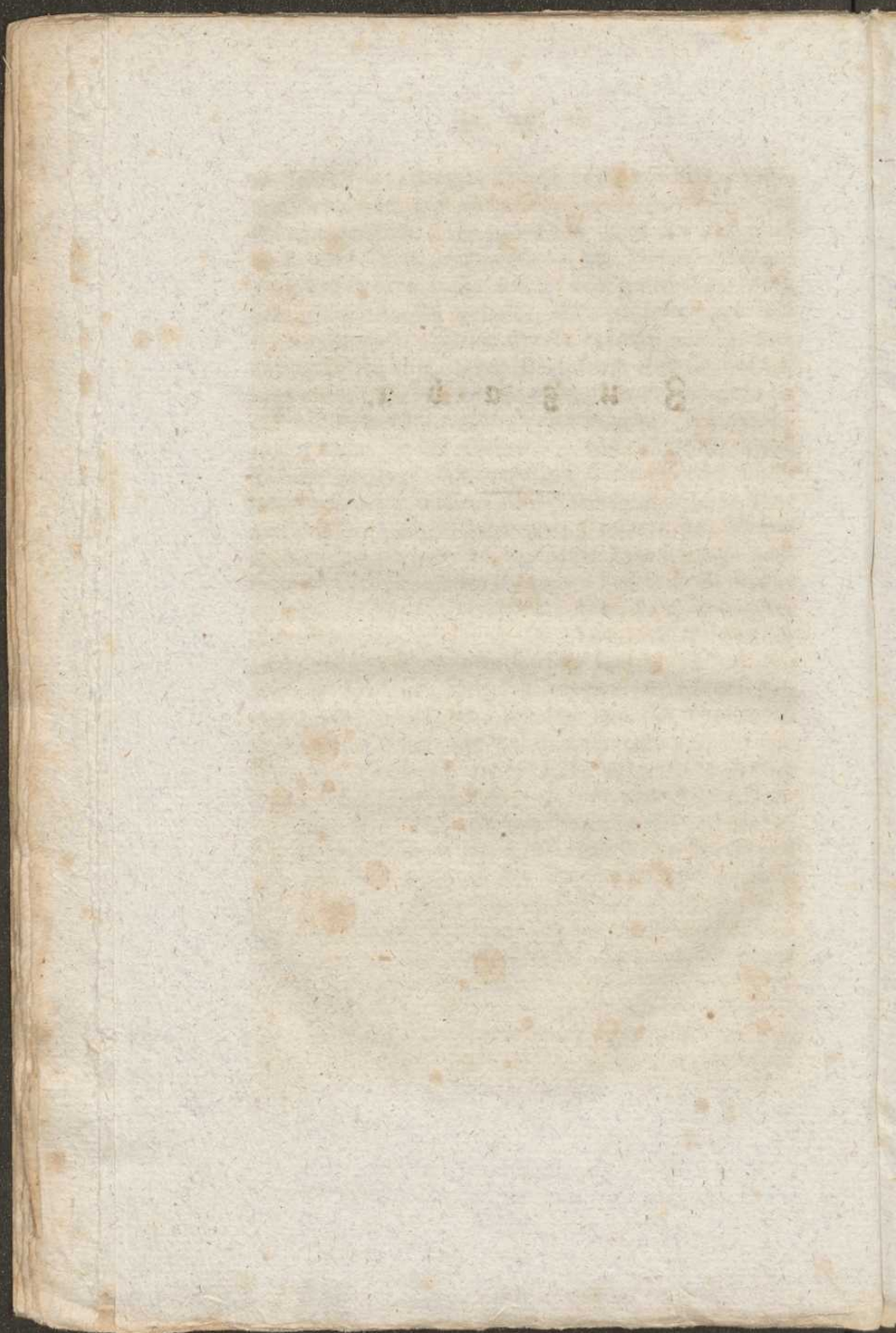
G e b e t.

Wir danken Dir, Gott, für die Gnade und Barmherzigkeit, die Du unserer verewigten Fürstin bewiesen hast. Du warst mit ihr und hattest sie gesegnet vor vielen Tausenden, und im Vertrauen auf Dich ist sie hinübergegangen! Sei gepriesen dafür; sei gepriesen für alle Wohlthaten, die Du uns durch sie zufließen liegest! Was sie zur Verbesserung der Frömmigkeit und Tugend und des äußern Wohlstandes eingeleitet und begründet hat, das wolle Deine Vorsehung uns bewahren! Es müsse sich zum Segen immer mehr entwickeln! Dein Geist ruhe auf ihrem Sohn, unserm Fürsten! Es stärke ihn,
es

es stärke seine Gemahlin, es stärke den Prinzen seinen Bruder bei dem Schmerz, den sie empfinden, der Glaube an Dich. Es präge sich ihnen tief ein, daß einst jeder Trost verschwindet, wenn man nicht auf Dich hoffen kann. Es werde von neuem von ihnen der heilige Vorsatz gefaßt, Dir zu leben um Dir einst zu sterben. Deine Gnade erslehen wir der verwitweten Fürstin, deren Herz durch eine Erfahrung verwundet ist, von der sie nicht glaubte, daß sie sie auf der Erde noch werde machen müssen. Es erhebe, es beruhige sie der Gedanke, daß Du einen jeden Deiner Verehrer einst von allem Bösen erlösen, einem jeden aushelfen wollest zu Deinem himmlischen Reiche! Unser ganzes Fürstenhaus erfreue sich Deiner Huld. Ihrer erfreue sich das ganze Land! Wenn man in diesen Tagen in allen Gegenden desselben die Kunde von Deiner Thätigkeit vernimmt, so wecke es Gedanken, Empfindungen, Wünsche, Vorsätze, aus welchen sich acht christliche Tugend entwickeln kann! Betend stehen wir vor Dir, Herr! Du weißt, was jeder von uns denkt, empfindet, wünscht und sich vornimmt. Ziehe Deine Hand nicht von uns ab, leite uns auf den Weg des Friedens! Lehre es uns erkennen, daß Dich fürchten der Weisheit Anfang, und das Böse meiden Verstand sei! Erwecke uns, dem schnell hineilenden Leben durch Glaube und Liebe einen bleibenden Werth zu geben, und durch ein Dir wohlgefälliges Verhalten uns zu einem seligen Tod vorzubereiten! Lehre uns den guten Kampf kämpfen, den Lauf vollenden, Glauben halten, dann wirst Du auch uns geben die Krone der Gerechtigkeit. Amen.

З у г а б е.

—



Die Fürstin Pauline Christine Wilhelmine, deren Tod wir in diesen Wochen betrauert, verdient es sicher nicht minder, als viele andere ihrer Zeitgenossen, einen Biographen zu finden, der ein wahres und anschauliches Bild ihrer Eigenthümlichkeit, ihres Lebens und Wirkens darstellt. Vielleicht mag früher oder später von Jemanden der Versuch gemacht werden, dadurch ihr Andenken zu ehren, denen, die in Verbindung mit ihr standen, oder die sie wenigstens kannten, es von neuem zu vergegenwärtigen, wie sie war, dachte und handelte, und auch Fremden es zu sagen, wie achtungswerth sich eine deutsche Fürstin benahm, und welche beglückende Folgen dieß für das Land hatte, dessen Regentin sie achtzehn Jahre war. Vorläufig darf man sich zu einer nur in etwa genügenden Biographie aus mehreren Gründen kaum Hoffnung machen. Aber auch einige Hauptzüge ihres Bildes werden hinreichen, die allgemeine, ungeheuchelte und große Theilnahme der treuen Lipper an dem Hinscheiden der Fürstin Pauline zu erklären und zu rechtfertigen. — Die letzten fünfzehn Jahre ihres Lebens habe ich Gelegenheit gehabt, sie in der Nähe zu beobachten, während dieses verhängnißvollen Zeitraums war ich oft Zeuge davon, wie frohe und traurige Ereignisse auf sie wirkten, und ich glaube das Zufällige und Vorübergehende von dem Wesentlichen und Bleibenden son-

bern

bern zu können, was dadurch sehr erleichtert wird, daß die Vollendete einen bestimmten, scharf ausgeprägten Character hatte. Mein Beruf führte mich wiederholt in die verschiedenen Districte des Landes, und fast bei jeder meiner Geschäftsreisen fand ich Veranlassung, von der Fürstin Regentin zu reden. Man wird es deswegen nicht mißdeuten wollen, wenn ich den beiden Predigten, die ich zu ihrem Gedächtniß gehalten habe, und welche ich, weil es verlangt wurde, hiemit gedruckt vorlege, einige Bemerkungen zur Begleitung mitgebe, von denen ich wünsche, daß sie guten rechtlichen Unterthanen zur Freude gereichen. Es ist zum Theil nur Wiederholung dessen, was in größern und kleinern Kreisfen mehrmals mündlich geäußert worden ist.

Man war allgemein darüber einverstanden, daß die Fürstin Pauline eine sich auszeichnende Frau sei. Man durfte sie nur sehen, um sich das von zu überzeugen. Ihr Körperbau, ihre Haltung, Blick und Miene erregten Aufmerksamkeit. Ihr gegenüber empfand jeder, der sie zuerst sprach, Achtung. Selbst diejenigen, welche mit Vorurtheilen gegen sie eingenommen waren, konnten ihr dieselbe nicht versagen, wie sich in den Jahren, während welcher der Krieg viele angesehene Fremde in ihre Residenz führte, oft gezeigt hat. Sie hatte etwas Fürstliches in ihrem ganzen Wesen. Das Aeußere war Abdruck des Innern, denn sie war mit einem ungewöhnlichen Maaß von Geisteskraft versehen. Keinem, der sie nur in etwa kannte, und bei irgend einer nicht unwichtigen, Einsicht, Muth und Entschlossenheit erfordernden Veranlassung handeln sah, konnte es beifallen, ihr Klaren hellen

hellen Verstand und große Energie des Willens abzusprechen. Durch ihre Erziehung waren ihre natürlichen Anlagen gehörig ausgebildet worden. Sie hatte in ihren frühern Jahren sorgfältigen Unterricht genossen, sich nicht unbedeutende Kenntnisse erworben, wobei ihr vortreffliches Gedächtniß ihr sehr zu Hülfe kam, und an dem Hofe ihres Vaters, des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg, war sie vielseitig aufgefordert worden, von ihren Kenntnissen Gebrauch zu machen, und sich zum Handeln zu gewöhnen. —

Wenn sie es gleich nicht verschmähet, über das Gewöhnliche und Alltägliche zu reden, und in einem seltenen Grade die Kunst besaß, auch dann die Unterhaltung zu beleben, so gewährte es ihr doch sichtbar Vergnügen, sobald sich das Gespräch auf Gegenstände von Gewicht und Bedeutung wandte, sich von dem Einzelnen zum Allgemeinen erhob, und es ihr Nahrung für den Geist gewährte. — Sie war fähig, nicht nur an einer solchen Unterhaltung Theil zu nehmen, sondern auch sie einzuleiten, fortzuführen und es zu verhüten, daß sie, bevor ein Resultat gewonnen war, abgebrochen würde. Denn vor Allem, was, wie sie sich auszudrücken pflegte, zu nichts führt, hatte sie entschiedene Abneigung. Was oft Würze der Unterhaltung sein muß, ein Witzeln und Spötteln über Menschen, die Schwächen verrathen, und die man entweder in ihrer Gegenwart damit aufzieht, oder über welche man sich vorzüglich in ihrer Abwesenheit lustig macht, verachtete sie, und sie wollte es in ihrem Kreise nicht dulden.

Es war für sie sehr leicht, sich mit den verschiedenartigsten Menschen zu unterhalten. Sie bemerkte es auch bei dem Fremden, von welchem sie gar keine nähere Kunde hatte, bald, wofür er Sinn habe, und wußte ihm Gelegenheit zu geben, sich zu äußern. Selten hatte sie die Klage zu führen, daß es ihr mit Jemanden durchaus nicht habe gelingen wollen, ihm Sprache abzugewinnen; war es aber einmal der Fall, so hieß es dann auch wohl: Hätte man doch vor Langeweile sterben mögen!

Nur dann war sie vorsätzlich einsylbig, zurückhaltend, den Ton herabstimmend, wenn sie Dünkel und Aufgeblasenheit zu bemerken glaubte, und es doch nicht rathsam fand, eine positive Demüthigung zu verfügen.

Wenn Jemand Verdienste geltend machen wollte, die er nicht besaß, die sie ihm wenigstens nicht zugestand, und etwas Unangenehmes von ihr zu hören erwartete, so konnte ein tiefes Stillschweigen erfolgen, oder ein schneller Uebergang zu einem andern Gegenstand der Unterhaltung.

Was sie redete, war bestimmt, gedacht, klar, für jeden, der der Sache, wovon sie redete, nicht unfundig war, durchaus verständlich, und wurde zusammenhängend und vernehmlich von ihr vorgezogen. Sie konnte es aber auch nicht wol ertragen, wenn sie nicht verstanden wurde, und war leicht geneigt, es als Mangel an Aufmerksamkeit, oder als ein Nichtverstehenwollen anzusehen.

Sie empfand es sehr übel, wenn sie, selbst für einen guten Zweck, getäuscht zu werden glaubte,
und

und man auf Umwegen, die so gar leicht zu Schleichwegen werden, bei ihr seinen Zweck zu erreichen bemüht war. Von weim sie den Verdacht hegte, daß er etwas bei ihr suche, was er zur Sprache zu bringen nicht wage, oder wenigstens nicht rathsam finde, der erlangte nicht, was sie bei einem offenen graden Benehmen ihm zugestanden haben würde. Wozu das Verstecken? fragte sie, und fügte wohl hinzu: Wir kennen uns ja doch!

Eben so wenig war sie durch eine enthusiastische Darstellung eines Gesuchs zu gewinnen. Sie glaubte dann desto genauer prüfen zu müssen, und hegte, vielleicht oft ohne Grund, den Argwohn, daß man sie damit überraschen wolle.

Was sie nach Gründen und mit gehöriger Ueberlegung einmal beschlossen hatte, das wollte sie sehr ernstlich und sie ließ sich nicht leicht davon abführen. Die Vermuthung, daß man es mißverstehen, entgegenwirken, es zu hindern suchen werde, war ihr nur Sporn, die Sache desto ernster anzugreifen. Durch nichts konnte sie besiegt werden, als durch einleuchtende Gründe, die sie zu hören und zu prüfen durchaus nicht verschmähte. Sie leise in tiefer Unterthänigkeit anzudeuten, wirkte weniger bei ihr, als wenn sie mit der ihr als Regentin schuldischen Verehrung in voller Stärke vorgelegt wurden. — Ein Schwanken nach augenblicklichen Eindrücken, Anwandlungen von Furcht vor dem Erfolg, Laßwerden, weil nicht unverzüglich das Ziel erreicht werden konnte — es paßte zu ihrem Character nicht. Sie mußte deswegen auch bei andern sich darein kaum zu finden, und konnte, wo sie es bemerkte, es lä-

herlich machen, oder darüber zürnen. Fühlte sie sich durch äußere Umstände gezwungen, von einem Vorhaben abzustehen, so wurde es selten ganz aufgegeben, sondern gewöhnlich nur auf eine günstigere Zeit ausgesetzt; und hohe Freude gewährte es ihr, wenn nach Jahren gelang, was früher vergeblich versucht war. — Wenn sie in Verbindung mit Andern Etwas durchzuführen suchte, so konnten diese fest darauf rechnen, daß die Fürstin nicht wanken, bei einer etwaigen unerwünschten Wendung des Unternehmens sich zurück ziehen, und es ihnen überlassen werde, sich so gut, wie möglich, zu decken. Sie stand zu dem, was von ihr ausgegangen war, und wozu sie mitgewirkt hatte, und sah es als ihre Sache an. Sie würde es oft nicht einmal zugegeben haben, wenn Andere bei einem Mißlingen für sie Unannehmlichkeiten hätten übernehmen wollen; sie hätte es, wie sie es nannte, als Halbheit angesehen.

Ueber die Menschen, welche sie näher kannte, oder zu kennen glaubte, hatte sie ein entschiedenes Urtheil, welches sie nicht leicht abänderte. Da sie mehrere nur aus fremden Berichten kannte, und, wenn sie auch mit Wahrheit berichtet worden war, dieß doch oft nur gewisse Seiten des Characters oder wol gar nur einzelne Handlungen, die sehr verschieden gedeutet werden konnten, betraf; so mußte sie mehr als menschliche Weisheit besessen haben, um nie zu irren. Aber bei weitem nicht immer hatte sie unrichtig geurtheilt, da, wo es behauptet oder vermuthet wurde, was sich vorzüglich daraus erklärt, daß sie bei der natürlichen Lebhaftigkeit ihres Temperaments sich über das Einzelne auch dann oft stark
und

und mißbilligend erklärte, wenn sie von dem Menschen im Ganzen eine vortheilhafte Meinung hegte. Sie setzte voraus, daß man dieß zu deuten wissen werde. Sie konnte gegenseitig von ganzem Herzen das Benehmen eines Menschen in gewissen bestimmten Fällen ehren und erheben, ohne daß sie vor ihm überhaupt Achtung empfunden hätte. Auch solchen, denen sie sich zu nähern nicht die mindeste Neigung fühlte, gestand sie wiederholt, wenn sich dazu Veranlassung fand, die guten Eigenschaften zu, welche sie bei ihnen bemerkt zu haben glaubte.

Gegen Mangel an schuldiger Aufmerksamkeit, gegen Beleidigungen und Kränkungen war sie nicht gleichgültig. Sie fühlte sich zu Zeiten dadurch sehr gereizt. Man darf aber diejenigen, welche sich oft in ihrer Nähe zu befinden Gelegenheit hatten, fragen, ob sie nicht auch von Herzen vergeben konnte, und durch Löbliches und Gutes, was sich später zeigte, mehrmals völlig ausgesöhnt wurde, so daß sie der frühern Unannehmlichkeiten ganz vergessen zu haben schien. Beleidigungen, die Menschen zugefügt wurden, welche ihr vorzugsweise lieb waren, empfand sie fast noch stärker, als selbst erfahrne Kränkungen, und es fiel ihr schwer, sich über jene mit Gleichmuth wegzusetzen.

Man findet wenige Menschen, die in solchem Grade thätig sind, wie sie es war. Sie wußte sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf eine nützliche Art zu beschäftigen, und klagte nur dann über Langeweile, wenn sie durch zufällige Umstände, über welche sie nicht gebieten konnte, daran gehindert wurde. Dessen, was man Erholung zu nennen pflegt,
bez

bedurfte sie selten. Ihre Erholung bestand im Wechsel nützlicher Thätigkeit. Selbst die Stunden, welche sie bei der Tafel zubrachte, dienten ihr zugleich zur Unterhaltung mit ihren Rätthen über das Wohl des Landes, und sie suchte in vertrautem Gespräch Mehreres einzuleiten, ins Klare zu setzen und zu berichtigen, wozu der officiële Geschäftsweg weniger geeignet war. Bei der täglichen Spaziersfahrt, der sie zu ihrer Gesundheit bedurfte, las sie Zeitungen, Journale, oder Verschiedenes, was mit der Post angekommen war, und bereitete sich durch Letzteres auf Arbeiten in ihrem Kabinete vor. Sie suchte sich von Allem, was auf das Wohl ihrer Unterthanen Einfluß haben konnte, selbst zu unterrichten, ließ sich nicht nur vorlegen, was der landesherrlichen Bestätigung bedurfte, sondern nahm auch übrigens von Vielem Kenntniß und stand mit mehreren ihrer Rätthe in steter Correspondenz. Keiner, der ihr etwas schriftlich zu berichten, vorzutragen, sie zu fragen, oder zu bitten hatte, durfte lange auf Antwort warten; nie blieb sie Antwort schuldig. Dabei wußte sie Zeit für Lectüre und für einen ausgedehnten freundschaftlichen Briefwechsel auszu gewinnen, und es war ihr selbst möglich, unbeschadet wichtigerer Angelegenheiten, manches, was die Hofhaltung zc. betraf, selbst zu ordnen. Wenn an einzelnen Tagen die Geschäfte sich häuften, und sie nicht, wie gewöhnlich, sie vor Abend zu beendigen wußte, so fühlte sie sich dadurch benurruhet und arbeitete mit dem angestrengtesten Fleiße, bis Alles wieder im gehörigen Gleise war. Ein Geschäft auszusetzen, weil sie sich dazu nicht aufgelegt fühlte, war nicht ihre Weise, und noch weniger ließ sie sich durch Liebhabereien und Vergnügungen von der Vollen dung ihres

ihres Tagewerks abhalten, denn sie hatte einen sehr hohen Begriff von Treue im Berufe. An einem ihrer Geburtstage, vor etwa zehn Jahren, wurde ein auf sie sich beziehendes Gedicht in ihrer Gegenwart in einem engeren Kreise der näher mit ihr Verbundenen declamirt, welches mit den Worten schloß: Sie war treu in jeglichem Beruf! Nachher äußerte sie mit sichtbarer Rührung den Wunsch, daß man bei ihrem Tode ihr nur dieses Zeugniß möge geben können. Und wer, der sie kannte, könnte es ihr versagen?

Ihre rege Thätigkeit war eine geordnete Thätigkeit, sie hatte für Alles, was ihr oblag, Zeit und Stunde bestimmt, sie konnte selbst für einen längern Zeitraum einen Plan entwerfen, in dem auf das genaueste angegeben war, was, wann, und wie es geschehen solle, und sie band sich dann daran sehr pünctlich. Dieser ihrer Pünctlichkeit hatte sie es zuzuschreiben, daß sie mit ihrer Arbeit höchst selten im Rückstand war.

Eine ungewöhnliche Fülle von Körper- und Geisteskraft ließ sie kaum ermüden. Die Mitglieder der Collegien, deren Sitzungen sie unausgesezt beivohnte, bezeugten es oft mit Bewunderung, daß nach vier fünfständiger angestrenzter Aufmerksamkeit auf die verschiedenartigsten Gegenstände bei ihr kein Ermatten zu bemerken sei, und sie in der letzten halben Stunde, wie in der ersten mit durchdringendem Scharfblick und entscheidender Kraft zu reden und zu handeln wisse. — In den beiden letzten Jahren ihres Lebens war von denen, die sie aufmerksam beobachteten, ein Sinken der Kräfte zu bemerken,
sie

sie vermogte nicht mehr, was sie früherhin vermogt hatte, oder vielmehr, sie fühlte sich, indem sie noch immer, wie früherhin, thätig war, dadurch angegriffen. Vielleicht würde sie sich völlig erholt haben, wenn sie sich hätte entschließen können, sich in etwa zu schonen, und ihre Thätigkeit zu beschränken. Wenn ihr oft der Rath ertheilt wurde, daß sie auf ihre Erheiterung bedacht sein müsse, so wurde nicht selten dabei vergessen, daß es für eine Fürstin, die seit vielen Jahren fast ausschließlich in Thätigkeit ihre Freude gehabt hatte, sehr schwer wurde, ihn zu befolgen.

Nie wird von Lippern vergessen werden, mit welcher fast unglaublichen Thätigkeit sich die Fürstin des Landes und der Unterthanen während der Jahre des Kriegs annahm. Tag und Nacht war sie beschäftigt, versagte sich Ruhe und Erholung, unterzog sich willig jeder Beschwerde, machte weite Reisen, suchte jeden Fremden, der sich ihr näherte, und von dem sie glaubte, daß er dem Lande nützen oder schaden könne, für sich zu gewinnen, und verläugnete dabei sich selbst, wie man es kaum hätte wünschen, noch weniger fordern dürfen. — Und wenn es ihr auch nicht damit gelang, jedes Ungemach von dem Lande abzuwenden, so hat sie ihm doch unstreitig Manches erspart, worüber nur Eine Stimme ist.

Natürlich wars, daß sie bei ihrer eigenen regen Thätigkeit auch an ihre Diener und an Menschen überhaupt nicht unbedeutende Forderungen machte. Wenn sie sich für befugt hielt, über Jemanden das Urtheil zu fällen, er sei ein träger nachlässiger Mensch, so durfte er, wer und was er auch übrigens gewesen sein

sehn mögte, auf ihre Gunst nicht hoffen. Sie konnte eben sowohl über Vieles, was sie wünschte, wegsehen, wenn nur daurend und mit Eifer der Beruf wahrgenommen wurde. Da sie selbst sehr viel vermogte, ohne daß es ihr vorzügliche Anstrengung kostete, so kann es nicht befremden, wenn sie zu Zeiten ihre Forderungen an Andere nicht ganz nach dem Maaße der diesen verliehenen Kräfte abgemessen hätte.

Auch ihrer Gerechtigkeitsliebe darf mit Ruhm erwähnt werden. Sie wollte, daß jeder Unterthan von seiner ihm vorgesetzten Behörde nach dem Gesetz behandelt werde, und jeder konnte sich bei ihr beschweren, wenn er glaubte, daß dieß nicht geschehe. Man durfte darauf rechnen, daß nähere Untersuchung verfügt werde, und nimmer würde die Fürstin eine Behörde in Schutz genommen haben, wenn hätte nachgewiesen werden können, daß auch nur aus Uebersieilung und menschlicher Schwachheit, geschweige denn aus bösem Willen, das Recht gebeugt worden wäre. Der Ernst, mit dem sie verfuhr, wenn auch nur ein nicht auf der Stelle zu hebender Verdacht entstand, war allgemein bekannt. Daß sie selbst bei dem besten Willen, jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, menschlich irren und fehlen konnte, wird, wer in seinen eigenen Busen greift, ihr nicht zum Vorwurf machen wollen. Da alle ihre Unterthanen an den Tagen der öffentlichen Audienz ihre Beschwerden vorzutragen die Erlaubniß hatten, so war es unvermeidlich, daß Manches klagend bei ihr angebracht wurde, was sich dazu gar nicht eignete. Es mußten Viele mit ihren Klagen abgewiesen werden, und sie hielten sich dann wohl für gekränkt. Bei jedem

jedem andern würden sie in ähnlichen Fällen richtiger geurtheilt haben, als in ihrer eigenen Angelegenheit. Die Fürstin wußte, daß dieß nicht zu ändern sei, und setzte sich darüber weg.

Inniges Anliegen war es für sie, bei den ihrer Regierung anvertrauten Unterthanen nicht nur den äußern Wohlstand zu befördern und ihr Recht ihnen zu sichern, sie wünschte sie auch zu einem vernünftig gesitteten, christlichen Benehmen zu leiten. Sie wollte auf keine Weise guthießen, in Schutz nehmen, oder mit Stillschweigen übergehen, was nach ihrer Ueberzeugung mit dem Geseß Gottes, der Lehre des Evangelii, was mit Recht und Pflicht stritt. Sie forderte es von allen ihren Dienern, daß jeder in seinem Kreise der Unsittlichkeit jeder Art nach Kräften entgegenwirke. Schwache Rücksicht mit Ausbrüchen der Rohheit und Zügellosigkeit war ihr verhaßt. Vorzüglich bestand sie darauf, daß die Ehe heilig gehalten werde, und Alles, was dahin führte, sie herabzusetzen und in dieser Hinsicht Leichtsinne zu befördern, fand bei ihr keine Schonung. Was in frühern Zeiten, äußerte sie einst, unter andern Völkern, bei einer andern Religion und Verfassung wenigstens scheinbar vertheidigt werden könne, laß ich dahin gestellt sein; mit uns verhält es sich anders. Ich werde hier nie nachgeben. Sie ließ sich selten durch Vorstellungen und Bitten bewegen, die von dem Geseß für einzelne Vergehungen bestimmte Strafen zu erlassen, oder zu mildern, weil sie das durch mittelbar Unsittlichkeit zu befördern glaubte. Bei Ertheilung eines Amts, mochte es mehr oder weniger bedeutend sein, erkundigte sie sich sehr sorgfältig nach der Sittlichkeit der in Vorschlag gebrachten

ten Subjecte, und der Mangel derselben konnte bei ihr durch nichts ersetzt werden. Glaubte sie in einzelnen Fällen später in Erfahrung zu bringen, daß sie sich getäuscht habe, so gereichte ihr dieß zu tiefem Schmerz.

Das heranwachsende Geschlecht wollte sie zu einem vernünftigen, gesitteten, christlichen Leben erziehen wissen, und was sie nur immer vermochte, um dazu mitzuwirken, das ist redlich, treu und andauernd von ihr geschehen. Kirche und Schule konnten sich fortwährend ihrer Aufmerksamkeit erfreuen. Es gewährte ihr großes Vergnügen, wenn sie es z. B. von einem Prediger vernahm, daß er sich sein Amt angelegen sein lasse, Liebe und Achtung bei seiner Gemeinde finde und dieser nützlich sei; und wenn sich dazu nur irgendwo Gelegenheit fand, so machte sie ihm dieß bemerkbar. Daß sie für die Schulen des Landes mütterlich gesorgt hat, ist allgemein bekannt. Ihr haben die Lehrer der Landschulen es zu verdanken, daß jeder auch im kleinsten Dörfchen sich wenigstens einer Einnahme von 110 Rthlr. zu erfreuen hat, und Verschiedene bedeutend mehr einnehmen. Während ihrer Regenschaft sind viele neue Schulhäuser errichtet, alte erweitert und reparirt worden. Es genügte ihr aber nicht, die dazu erforderlichen Summen herzugeben, sie wollte auch wissen, was in den Schulen getrieben werde, las selbst alle Berichte, die halbjährig eingesandt werden, fällte schriftlich ein allgemeines Urtheil und fügte am Rande zu den einzelnen Berichten Bemerkungen hinzu. Ein rechtschaffener und geschickter Schullehrer hatte in ihren Augen großen Werth. — Für Grün-
dung

bung und Erhaltung der sogenannten Industrieschulen, in welchen vorzüglich Mädchen zu weiblichen Arbeiten angeleitet werden, ist von ihr nach Verhältniß der Größe des Landes mehr geschehen, als sich von andern deutschen Ländern aufweisen läßt. Die Gymnasien und das Schullehrer-Seminar wurden durch ihre treue Fürsorge beglückt. Daß sie es nicht verschmähet, den öffentlichen Prüfungen beizuwohnen, ja selbst nachher die während eines Semesters von den Schülern gelieferten schriftlichen Arbeiten zu lesen und mit wenigen Worten zu recensiren, soll auch nicht verschwiegen werden. Mußte ein neuer Lehrer angestellt werden, so erwog sie mit aller Umsicht, was das Wohl der Schule erfordere, und war fast ängstlich besorgt, einen Fehlgriff zu thun. Sie bedauerte es, daß es ihr nicht vollständig gelingen wollte, den Bedürfnissen der weiblichen Jugend der höhern Stände genügend durch öffentliche Einrichtungen abzuhelpen; es ist indessen auch hier Vieles geschehen, und wenn Gott ihr Leben länger gestiftet hätte, so würde sie dieses ihr Anliegen nicht aus den Augen verlohren haben.

Unsere Fürstin hat vielen geholfen! so hieß es von allen Seiten, als man die Nachricht von ihrem Tode vernahm, und es wird sie mancher dabei in seinem Herzen gesegnet haben. Der Bettler, welcher arbeitsscheu sich herum treiben wollte, wurde von ihr verachtet, und sie glaubte gegen Menschen, die sich selbst helfen konnten, aber nicht helfen wollten, strenge sein zu müssen. Sie konnte es nicht einmal ertragen, wenn z. B. bei einer Reise von einem aus ihrer Begleitung einem Bettler ein Almosen gegeben

geben wurde, und ließ es nicht ohne einen leichten Tadel hingehen. Mit ihrer Eigenthümlichkeit stimmte es ebenfalls nicht, durch Klagen sich in hohem Grade erweichen zu lassen, und vom Gefühl hingerissen zuzugestehen, was bei ruhiger Ueberlegung hätte verweigert werden müssen. Aber sie half sicher, wenn sie zu helfen vermogte, sobald sie sich davon überzeugt hatte, daß das Bedürfniß Hülfe erheische. Bedeutende Summen wurden von ihr hingegeben, und zwar von ihrem Privatvermögen; und nicht minder war sie darauf bedacht, aus öffentlichen Cassen die erforderliche Unterstützung zu verschaffen. Wenn vorzüglich durch eine zu treffende allgemeine Einrichtung, z. B. durch die vor mehreren Jahren angelegten Flachsmagazine, durch Kornvertheilung in theuren Jahren ic., der Druck, der auf Vielen lastete, erleichtert werden sollte, so ermüdete sie nicht, bevor Alles gehörig geordnet war. Man darf nur die auf solche Einrichtungen sich beziehenden schriftlichen Verhandlungen ansehen, um sich es augenscheinlich zu vergegenwärtigen, daß sie sich es etwas konnte kosten lassen, Menschen wohlzuthun, und daß sie es sehr wohl gefaßt hatte: Lieben Brüder, laßt uns nicht lieben mit Worten, sondern in der That und in der Wahrheit. Dabei mag noch bemerkt werden, daß sie, die für Menschen so viel that, jeden kleinsten Dienst, der ihr geleistet wurde, dankbar ehrte, und sie bei vielen Gelegenheiten bewies, daß es ihr nicht an dem fehle, was sie das Gedächtniß des Herzens nannte.

Schon der große Verstand der Fürstin, verbunden mit der bei ihr sich findenden ungewöhnlichen Kraft

Kraft des Willens, würden die von ihr in einigen Hauptzügen entworfene Schilderung erklären; es kam aber auch bei ihr Religiosität hinzu, frommer Sinn und christlicher Glaube. Alles, was nur von fern den Anschein von Frömmigkeit hat, oder als solche gedeutet werden kann, war ihr fremd; aber sie hatte tiefe Ehrfurcht vor Gott und dem Erlöser. Und ein „Es ist nicht recht vor Gott“ war bei ihr durchaus entscheidend. Von dem, was dem guten Menschen das Heiligste ist, darf man nicht viele Worte machen, man läuft sonst Gefahr, es zu entweihen. Wer es selbst weiß, was es heißt, sich im Innern von Gott abhängig fühlen, und ihn in Jesus Christus mit Redlichkeit zu ehren, der versteht es auch ohne ausführliche Schilderung, wenn von Andern behauptet wird, daß dieser Sinn sich bei ihnen finde. — Wer hat je gesehen, daß sie das Heilige nicht heilig hielt? Wer je ein Wort des Leichtsinns von ihr vernommen, da, wo es Religion galt, und Gegenstände, die mit derselben in Verbindung stehen? — Den öffentlichen Gottesdienst ehrte sie, nicht nur, weil sie dieß für Regentenspflicht hielt, sondern auch aus Bedürfniß des Herzens; an der Feier des Todes Jesu nahm sie wiederholt mit der Christengemeine Theil. Von den verschiedenen Meinungen der Theologen und Philosophen über das, was ihr Religion war, nahm sie wenig Rumde; sie wußte keinen Gebrauch davon zu machen. Dem sie ungeheuchelte Frömmigkeit zutraute, den ehrte sie, in welcher Form sie sich ausgebildet haben mochte; und wenn sie jemand für unwürdig gehalten hätte, so würde die vollständigste Uebereinstimmung seiner Ansichten mit den ihrigen ihm in ihren Augen nicht den mindesten Werth gegeben haben. Da ihr
ganz

ganzes Wesen sich zum Hellen und Klaren neigte, so konnte sie sich in die Mystik der neuern Zeiten am wenigsten finden, und kirchliche Vereinigungen auf dunkle Formen gebaut, bei denen sie sich nichts zu denken wußte, waren ihr höchlich zuwider. — Doch es beschäftigte sie dieß nur vorübergehend, und es lag ihr sehr an, jeden Zwist, der deshalb entstehen könnte, zu vermeiden.

Sie wurde uns früher, als wir dachten, entrißfen, und es werde zum Schluß noch Einiges von den letzten Wochen ihres Lebens angeführt.

Ihre Gesundheit hatte seit einigen Jahren bedeutend gelitten, und sie führte schon lange Klagen über verschiedene körperliche Beschwerden, die manzche schlaflose Nacht für sie herbeiführten. Sie kam in vertraulichen Unterredungen oft auf ein nicht fernes Ende zurück, und gründete ihre Besorgniß nicht auf dunkle Ahnungen, in welchem Falle man sie an ihre, Andern wohl vorgelegte, Frage hätte erinnern können: Wer wird dann abergläubisch sein? — sondern auf bestimmte Veränderungen, die sie in ihrem Körper bemerkt zu haben glaubte. Allein, da sie in einzelnen Stunden sehr heiter war, und bei vielen Veranlassungen mit Kraft und Nachdruck handelte, auch ihr äußeres Ansehen im Ganzen nicht auf baldiges Hinwelken deutete; so waren wol nur sehr wenige geneigt, einen baldigen Tod zu befürchten. Im Frühling des verflossenen Jahres fühlte sie sich aufs innigste erheitert durch die Verlobung ihres Erstgeborenen, unsers Durchl. Fürsten, mit der Prinzessin Emilie von Schwarzburg-Sondershausen, unserer Durchl. Fürstin. Ihr ganzes
We-

Wesen war wie aufgelöst in Freude. Als aber der Tag der Vermählung sich nahete, und sie sich mit dem Gedanken, derselben beizuwohnen und deshalb eine Reise zu machen, beschäftigte, erwachte die Sorge, daß ihre Gesundheit die Reise wol kaum ertragen möge. Nach der Rückkehr versicherte sie mit Schmerz, sie habe es erfahren, wie ihre Kraft gesunken sei. Im Sommer übergab sie die Regierung dem Fürsten in Gegenwart der Collegien und mehrerer herrschaftlichen Diener. Ihr Geist siegte über den Körper, man bemerkte nicht, wie geschwächt sie sich fühlte. Sie war jetzt darauf bedacht, eine ernste Cur vorzunehmen, wozu sie sich früherhin nicht hatte entschließen können. Ach es war zu spät! Wenige Wochen nachher entwickelte sich ein Brustübel, das noch vor dem Schlusse des Jahrs ihr Ende herbeiführte. Anfänglich schien sie ihre Krankheit für weniger bedeutend zu halten und sie auf Rechnung einer Erkältung zu setzen, deren Folgen sich heben lassen würden. Sie überzeugte sich allmählig davon, daß viel zu befürchten sei, und gedachte des Endes. Doch erbehte sie nicht vor dem Tode. Sechs oder acht Wochen vor ihrem Hinscheiden äußerte sie unter andern einmal mit vieler Fassung: Will mich Gott hinnehmen, sein Wille geschehe! Ich weiß ja, daß ich einmal sterben muß. Möchte er mich, wenns sein kann, nur nicht zu lange mich abquälen lassen. Ich weiß, daß dieß vorzüglich für meine Umgebung höchst drückend sein würde. — Es sollte dieser Wunsch nicht ganz erfüllt werden, es wartete ihrer ein mehrwöchentliches herbes Krankenlager, sie mußte den Kelch des Leidens bis zu den Hefen austrinken. Ungeachtet ihrer Leiden war sie noch sehr thätig, wirkte mehr, als viele bei ungeschwächter Kraft zu wirken pfle-

pflegen, sorgte für Gegenwart und Zukunft und wartete dann des Ausgangs.

Ihr Arzt hatte ihr feierlich versprochen müssen, es ihr nicht zu verhehlen, wenn entschiedene Gefahr sich eingestellt habe. Er hielt Wort, und machte sie achtzehn Tage vor ihrem Tode mit ihrer Lage bekannt. Sie wünschte, nachdem dieß in der Frühstunde geschehen war, am Nachmittag sich feierlich an Jesus Tod zu erinnern. Unvergesslich werden dem, der dieß berichtet, jene Augenblicke sein. Es war ihm befohlen, zehn Minuten früher zu kommen, als die übrigen Personen, welche bei der Feier zugegen sein sollten, und die Leidende wiederholte, daß sie in den Willen Gottes ergeben sei. Sie habe beschlossen gehabt, sobald von dem Arzte die Anzeige erfolgt sein werde, daß sie für die Erde nicht viel mehr zu hoffen habe, sich auch durch diese Christenfeier zum Tode anzuschicken. Sie empfinde, daß sie wahrscheinlich in den nächsten Tagen noch nicht sterben werde, allein es sei ohne Sinn und Bedeutung, in dem letzten Augenblicke, wenn der Geist sich zu verwirren beginne, jenen heiligen Christengebrauch zu begehen. Sie redete dann noch einige Worte über die äußere Form der Handlung, und es fanden sich Mehrere im Krankenzimmer ein. Mit vernehmlicher Stimme und zusammenhängend erklärte sich die Kranke über ihren Christenglauben und empfing dann gemeinschaftlich mit dem Fürstenpaar und zwei Hofdamen die bedeutungsvollen Zeichen, die an den Tod Jesu Christi erinnern. Mit Rührung, bei der sie aber die Fassung zu behaupten wußte, sagte sie uns das Lebewohl! Wir empfanden es, daß es das Lebewohl für jene Welt sei.

Noch in derselben Woche traf sie die letzten Verfügungen über irdische Angelegenheiten und hatte nun insofern ihr Haus bestellt.

Die Beschaffenheit der Krankheit, die ihr Leben endigte, brachte es mit sich, daß sie sich an einzelnen Tagen merklich erleichtert fühlte, es schien besser zu werden und es regte sich dann die Hoffnung auf Genesung. So verhielt es sich auch unmittelbar nach jenen für sie angreifenden Tagen der heiligen Feier und der letzten Verfügung über äußere Angelegenheiten. Es schien sich die Kraft so merklich zu heben, daß, freilich nicht der Arzt, aber viele Andere sich dem frohen Gedanken hingaben, die Fürstin werde sich nicht dem Grabe, sondern von neuem dem Leben zuwenden. Unter manchen Abwechslungen war die Weihnachtswoche gekommen. Schon lange vorher hatte die Leidende sich damit beschäftigt, durch Weihnachtsbescheerungen Freude zu verbreiten. Es erheiterte sie dieß jedesmal seit vielen Jahren, und sie war unerschöpflich an neuen Wendungen, mit welchen sie ihre Geschenke darzubieten pflegte. Diesmal verband sich mit der Weihnachtsbescheerung der ernste Gedanke des Todes. In jeder ruhigen Stunde fühlte sie es, daß im nächsten Jahr an dem heiligen Abend sie nicht mehr unter den Lebendigen sei, und sie suchte daher denen, die ihr lieb waren, es zu sagen: Vergest mein nicht! — Daß der jüngere Sohn, der Durchl. Prinz Friedrich, nicht zugegen sein konnte, weil er durch die Mäfern an Hannover gefesselt wurde, war für sie um so schmerzlicher, da sie ihn erwartet hatte, und die Sorge für seine Gesundheit und sein Leben erhöhte für einige Tage

Tage ihre Leiden bedeutend. — Während jener Tage neigte ihr Leben sich immer mehr dem Ende zu, und ihre Leiden verstärkten sich. Muth und Vertrauen verließen sie nicht, auch hörte sie noch nicht auf thätig zu sein. Noch am 26sten Decbr., sie starb am 29sten, schrieb sie auf ihrem Lager sechs Resolutionen in Armenisachen für den Vortrag der am folgenden Tage zu haltenden Regierungs-Session nieder und besorgte zudem verschiedene andere sich auf öffentliche Anstalten beziehende Geschäfte. Sie unterließ selbst nicht, Andern Nachrichten und Briefe mitzutheilen, durch die sie erfreut worden war, und schrieb wenigstens die Adresse selbst, wenn sie auch weiter nichts hinzufügen konnte. —

In der letzten Nacht ihres Lebens hatte sie einen schweren Kampf zu bestehen, doch nur insofern, als die Brustbeschwerden den höchsten Grad erreichten, und sie die Auflösung ganz in der Nähe erwarten ließen; der Geist blieb stark und fest, sie dankte mit Innigkeit Allen, die sie während ihrer Krankheit gepflegt hatten, sagte dem Fürsten und der Fürstin, seiner Gemahlin, ein tief empfundenes Lebewohl, blieb bis gegen das Ende völlig bei Bewusstsein und wurde dann ihrem schweren Leiden entnommen. — Während ihrer, einige Monate dauernden Krankheit, war sie mit sich einig, erkannte tief, daß sie oft gefehlt habe, gestand dieß unverholen, glaubte aber zugleich sich beflissen zu haben, nach Pflicht und Gewissen zu handeln. Ihr Leben hat ein Resultat gehabt, dessen sie sich, insofern Menschen Menschen zu richten vermögen, nicht schämen darf. Einzelnes zu tadeln ist ein Leichtes, so wie auch das
Lob

Lob des Einzelnen nicht viel bedeutet. Das Verhalten im Ganzen spricht sich, wenn auch nicht bei Allen, doch bei Einigen, so vernehmlich aus, daß keine Verschiedenheit der Ansicht und des Urtheils statt finden kann. Die Fürstin Pauline hat nicht umsonst gelebt, und wenn man der edlen Fürstinnen gedenkt, durch die das Lippische Haus beglückt worden ist, so wird ihrer gewiß nicht vergessen werden. Sie ruhe in Frieden!

Lippische Landesbibliothek



04354389

